

Archäologische Untersuchungen im Kreise Wetzlar.

Von

Walter Bader.

Hierzu Tafel VI—X.

1. Eine karolingische Kirche bei Nauborn.

Der Ort Nauborn bei Wetzlar¹⁾ wird im Codex Laureshamensis²⁾ unter dem 13. März 778³⁾ zum ersten Mal genannt: Theutbirc schenkt dem Kloster Lorsch „in pago Logenehe in villa Wanendorph basilicam j, quae ibidem constructa est in loco, qui dicitur Nivora, et quidquid ad ipsam pertinet in mansis, campis, pratis, silvis, aquis, terra culta et inculta, et mancipia xxx, et quinque hubas“⁴⁾ übereinstimmend mit: „Theobirc Deo sacrata divino amore conpuncta“ schenkte „in Wannendorpher marca in villa Niweren basilicam, quae ibi constructa est, cum omnibus ad eam pertinentibus, item mansis, aedificiis, campis, pratis, pascuis, silvis, aquis, aquarumque decursibus, terris cultis et incultis, praeterea addidit his donis v hubas et xxx mancipia utriusque sexus“⁵⁾. Sowohl die Privaturkunde in subjektiver Form wie die Notitienform endet dann mit der Schenkung des ganzen Besitzes in Breitenbach, nordwestlich Wetzlar, und in Haiger bei Dillenburg.

Der Ort Nivora oder Niweren ist bestimmt durch „in pago Logenehe“ gleich Lahngau und „in villa Wanendorph“ oder „in Wannendorpher marca“. Wanendorf ist eine Wüstung, nicht genau festgelegt⁶⁾, aber ohne Zweifel südlich

¹⁾ Meßtischblatt Nr. 3164 (Braunfels).

²⁾ [Andreas Lamey], Codex principis olim Laureshamensis abbatiae diplomaticus ... ed. ... Academia ... Theodoro-Palatina, Tom. I—III, Mannhemii 1768—70. Die Texte sind nach dieser Ausgabe zitiert, da der zweite Band der Glöcknerschen aussteht (sollte 1933 erscheinen). Karl Glöckner, Codex Laureshamensis, Band I: Einleitung, Regesten, Chronik; Darmstadt 1929 (mit weiteren Literaturangaben).

³⁾ Glöckner, Codex Lauresh. S. 132/33, Regest 1375. Lamey, Codex Lauresh. t. III, Nr. 3058 = 3696a.

⁴⁾ L[amey] Nr. 3058. *Mansus* erscheint hier unbestimmt. *Quinque hubae* dagegen Flächenmaß, dessen Größe nach M. Herold (Mitteilung an den Verfasser) nicht eindeutig feststeht.

⁵⁾ L 3696a.

⁶⁾ Nach Glöckner S. 114f. (Reg. 1012) südlich Wetzlar. Vgl. F. Hülsen, Die Besitzungen des Klosters Lorsch in der Karolingerzeit 1913, 97f.: „Wüstung Wandorf zwischen Oberwetz und Kleeberg; die Lage ergibt sich klar daraus, daß Bonbaden, Laufdorf, Meilbach und Berenscheit zur Wandorfer Mark gehören, Wandorf selbst in L 3076 als in der Gönser Mark gelegen bezeichnet wird; es muß also an der Grenze der Kleener Mark, die noch zur Gönser gehörte, etwa zwischen Oberwetz und Kleeberg oder etwas westlich dieser Linie bei Griedelbach gelegen haben.“ — A. Bach, Die Siedlungsnamen des Taunusgebiets 1927, 159: „Bei Ober- und Niederwetz die [mit Alshausen identische? ...] Wüstung Wanendorf ... Möglicherweise lag in der

Wetzlar zu suchen, nicht weit also des jetzigen Nauborn. Das Kloster Lorsch war früher als 778 in der Gegend um Wetzlar begütert: Leun (771), Girmes (771, 775, 777), besonders Erda (771, 773, 774, 775), Kroidorf (771, [774?]), Atzbach (771 [774?], 776), Werdorf? (772/73), Bonbaden (772/73), Allendorf (774), Wanendorf (774 [775?]), Ober- und Niederkleen (774, 775, 777), Garbenheim (776), Laufdorf (776)¹). Wie dicht dieser Grundbesitz in der Karolingerzeit überhaupt lag, zeigt die Karte von F. Hülsen²). Der alte Name Niufaren oder Niufaren läßt sich für Nauborn (und ziemlich alle Beispiele) nicht als „Neue Fähre“ deuten³). Der winzige Wetzbach war nie ein Fluß. Die Deutung von Förstemann „Zu den neusiedlern“ ist allein annehmbar⁴).

Nauborn wird im Codex Laureshamensis nach dem 13. März 778 noch siebenmal⁵) mit besondern Schenkungen erwähnt: 778 Juni 17 (L 3062 = 3695a)⁶); 781 Juni 12 (L 3047 = 3700)⁷), wo Theotbirch ihre unter Abt Gundeland gemachte Schenkung (778 März 13) erweitert: neben Grund und Boden und „*mancipia*“ ist von „*domibus, aedificiis*“ die Rede „*in his locis*“ Nauborn, Breitenbach, Haigern. In der Notitienfassung wird Theotbirch „*venerabilis matrona*“ tituliert. Dann 789 Juni 1 (L 3157 = 3709c)⁸); 790 Mai 28 (L 3061 = 3715a)⁹); 806 Okt. 25 (L 3156 = 3726a)¹⁰): Engildrut und Engilsuint schenken „*in pago Logenehe in villa Niufaren ecclesiam j cum manso et aedificiis, quae constructa est in honore S. Mariae, et alios mansos vj et hubas vjj de terra aratoria et quidquid ad ecclesiam pertinet, stipulatione subnixta, et mancipia xxxjjj . . .*“ übereinstimmend mit „*. . . dederunt Engiltruth et Engelsuint in Niweren ecclesiam, quae constructa est in honore sanctae Mariae cum ipso manso, super quem sita est, et alios mansos sex, et de terra arabili hubas vjj, et quidquid ad ipsam ecclesiam pertinet in mansis, campis, pratis, pascuis, perviis, silvis, domibus, aedificiis,*

Gönser Mark noch ein zweites Wanendorf. . .“ — C. Metz, Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins VIII 1922, 29ff.: Die Marken des Lahngaus an der oberen Lahn, Die Wanendorfer Mark (mit Vorsicht zu verwerten!). A. Schoenwerk-Düren, Mitt. d. Wetzl. Geschichtsver. XI 1929, 75ff.: Das Alter des Marienstifts zu Wetzlar. Anschließend Polemiken von Metz.

¹) Leun: Glöckner, Reg. 629; Girmes: Reg. 651, 1163, 1324; Erda: Reg. 708—712, 867, 882, 883, 908, 940, 950, 1070, 1075, 1083, 1161, 1162, 1243; Kroidorf: Reg. 719; Atzbach: Reg. 719, 1253; Werdorf (oder Wörsdorf s. Kamberg): Reg. 977; Bonbaden: Reg. 978; Allendorf: Reg. 1011; Wanendorf: Reg. 1012; Ober- und Niederkleen: Reg. 1084, 1166, 1170, 1345; Garbenheim: Reg. 1259; Laufdorf: Reg. 1299.

²) Verzeichnis der karolingischen Orte im Lahngau: Hülsen S. 86—99. Ferner Bach S. 153—163.

³) Bach, S. 161 und S. 92/93 mit Literaturangaben. — Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins XI (1929): Wilhelm Sturmfels-Rüsselsheim, Die Ortsnamen des Kreises Wetzlar, S. 22.

⁴) E. Förstemann, Altddeutsches namenbuch II 2, ³, 1916, 396/97: Niwifaron. — E. Wiese, Urkundenbuch der Stadt Wetzlar I 1911, Register S. 771/72: Schreibung des Namens ab 1261 bis 1383.

⁵) Die subjektiv stilisierten Privaturkunden, identisch mit den Notitien, natürlich nur einmal gerechnet, die undatierten „*Notitiae hubarum*“ weggelassen.

⁶) Gl[öckner] S. 134/35, Reg. 1426.

⁷) Gl. S. 144/45, Reg. 1618.

⁸) Gl. S. 168/69, Reg. 2104.

⁹) Gl. S. 174/75, Reg. 2199.

¹⁰) Gl. S. 214/15, Reg. 2951. Kurz vorher, 9. Okt. 804 — 8. Okt. 806, schenkt der Priester Randolf in Ober- und Niederkleen südöstlich Wetzlar zwei Kirchen. Gl. S. 214/15, Reg. 2948 (L 3724d).

cum adjunctis et adjacentibus, et mancipia utriusque sexus xxxjij“¹). Endlich 817/18 Sept. 1 (L 3103 = 3729c)¹); 886/87 Mai 11 (L 3040 = 3737b)²). In den „Notitiae hubarum“ L 3661, 3678, 3681, 3683.

Vor 1836 war dem Pfarrer Vogel zu Kirberg bei Limburg die Zweizahl der Nauborner Kirchen aufgefallen: jene, die 778 von Theutbirg geschenkt wird — davon scharf unterschieden die von Engildrud und Engelsuint 806 geschenkte Marienkirche, beide, wie ausdrücklich vermerkt, in Nauborn³).

Der Nauborner Pfarrer Karl Schieferstein suchte als erster und, worauf es ankommt, planmäßig nach beiden Kirchen: Frühjahr 1927 waren im abgelegenen Wald die Grundmauern einer dieser Kirchen aufgedeckt, außerdem die Lage der andern Kirche bestimmt⁴). Schieferstein⁵): „... für die Bestimmung der Lage dieser beiden Kirchen habe ich mich hauptsächlich leiten lassen durch alte Flurbezeichnungen⁶) und durch im Volk noch vorhandene Erinnerungen und Sagen. Da Nauborn in seinem alten Teil noch deutlich die Spuren einer alten Anlage zeigt, so wird ja wohl wenigstens eine derselben im Dorf gestanden haben, vielleicht an der Stelle der jetzigen Kirche... Nach der Volkserzählung soll die jetzige Kirche ursprünglich nicht auf dem jetzigen Kirchberg gestanden haben, sondern auf dem von diesem Berg nur durch ein kleines Tal getrennten „Engelsberg“⁷). „Engelsberg“ ist auch heute noch die Flurbezeichnung, und noch heute findet sich im Volksmund die Version, die Kirche sei in alter Zeit über Nacht durch Engelshände auf den jetzigen Kirchberg geschafft worden... Engelsberg heißt der Ort, an dem der Sage nach eine Kirche stand, Engeldrud und Engelswint heißen die Stifter einer Kirche an demselben Ort. In dem „Engel“ der Katasterbezeichnung liegt der Name der beiden Stifter der Kirche und ersten Besitzer des Berges verborgen... Meine Jagd in die Gefilde des Legendären ergab einen doppelten Fang. Zunächst den, daß ich die Lage der einen Kirche bestimmen konnte, nämlich die auf dem Engelsberg gelegene, die Schenkung von Engeldrud und Engelswint, d. h. also die in deren Schenkung als *Ecclesia*⁷) bezeichnete Kirche, woraus sich ergibt, daß die als *Basilika*⁷) bezeichnete anderswo gelegen hat.“

Die heutige Ortskirche von Nauborn ist ein stillloser Rechteckbau. Da das Mauerwerk übertüncht und die jetzigen Kirchenfenster nachmittelalterlich

¹) Gl. S. 224/25, Reg. 3123.

²) Gl. S. 254/55, Reg. 3526.

³) Dieser Pfarrer Vogel spann daraus eine Konfusion, die 1837 erledigt war. P. Wiegand, Wetzlar'sche Beiträge, Wetzlar 1836/37, S. 48—78: Über den Ursprung der Stadt Wetzlar.

⁴) Geschichtliche Landeskunde (Sonderdruck der „Rheinischen Heimatblätter“) 1928, 1—4: [Karl] Schieferstein, Die Entdeckung einer Kirche aus dem 8. Jahrhundert. Mit Grundriß und photographischen Aufnahmen der 1927 freigelegten Reste. — Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins XI 1929, 54 ff.: [Karl] Schieferstein, Die Entdeckung der Basilika der Theutbirg im Nauborner Wald.

⁵) Geschichtl. Landeskunde a. a. O.

⁶) Sind Flurkarten des 18. Jahrhunderts oder frühere erhalten? In den Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins XII 1931, 94, ist die „Geschichte der Solmsischen Territorien“ von Friedrich Uhlhorn in Aussicht gestellt.

⁷) „*Ecclesia*“ (Ducange, Glossarium III, 223 ff.) bedeutet hier ganz allgemein ein Kirchengebäude. Ein Bedeutungsunterschied zu „*basilica*“ (Ducange, Glossarium I, 593) ist für Nauborn nicht erkennbar.

sind, ist eine Datierung unmöglich. Abicht¹⁾: „Die gegenwärtige Kirche zu Nauborn scheint, nach einer Inschrift, im J. 1672 erbaut oder repariert worden zu seyn“ —, was mit dem sichtbaren Zustand übereinstimmt. Die vermutete Urkirche des heutigen Orts, 806 von Engildrud und Engilsuint dem Kloster Lorsch geschenkt, war der h. Maria geweiht (*quae constructa est in honore sanctae Mariae*): welchem Heiligen die Ortskirche vor der Reformation (1578) geweiht war, ist unbekannt²⁾, so daß auch von hier Konjekturen unmöglich sind.

Überraschend war das zweite Ergebnis Schiefersteins³⁾: „An einer Stelle, die im Volksmund „Alter Kirchhof“ heißt, machte ich . . . Ausgrabungsversuche, die eine Anzahl von Knochen erbrachte, welche von Mediziniern als Menschenknochen erkannt wurden . . . Es ist eigentlich erstaunlich, mit welcher Zähigkeit das Volk an den alten Namen festgehalten hat, die nun zur Aufdeckung der im Waldesboden verschwundenen Kirche führte. Nr. 1: Dort unten an der Mühle, am Fuß des Berges, auf dem wir unsre Basilika vermuten, da liegt, nur 20 Meter entfernt, eine Wiese, auf der linken Seite des Wetzbachs, die man „Parrweid“ nennt . . . Nr. 2: Da heißt der große Wiesengrund, der sich, auf die Pfarrweide stoßend, rechts den Waldberg zum Kirschenwäldchen hinaufzieht, der Kirmesgrund . . . Nr. 3: Da heißt ein Weg, der von dem Filialdorf Nauborns, von Laufdorf, zu dieser Waldstelle hinführt, „Paffehell“ (Pfaffenhohlweg) . . . Nr. 7: Nicht weit vom alten Kirchhof entfernt, talaufwärts liegt eine Stelle, die man „am Leichenschopf“ nennt . . .“
 „⁴⁾ Wir gingen auch alsobald an die Arbeit, und gleich am ersten Tage stießen wir nach dreistündigem Graben auf Mauern, die sich später als die Südostspitze des rechteckigen Chorraumes erwiesen . . . Am Tage vor Palmsonntag 1927 entdeckten wir, daß die Mauern der beiden ersten Abschnitte, des Altarraumes von 4 Meter und eines gestreckten Raumes von 8 Meter Länge sich noch fortsetzten . . .“ —

Die 1927 abgebrochene Ausgrabung wurde im Sommer 1932 durch das Rheinische Landesmuseum in Bonn unter Leitung des Berichterstatters weitergeführt⁵⁾. Das Ergebnis wird im Folgenden vorgelegt.

Lage. Ungefähr 1,65 km südlich der heutigen Pfarrkirche Nauborn, an der Straße durch das Wetzachtal nach Niederwetz, oberhalb der Dickes-Mühle, wo der Waldweg nach Schwalbach abzweigt. Auf einem nach Nordosten gerichteten Ausläufer der Höhe 255,4, 1932 mit Tannen licht bestanden. Der Hügel fällt nach Norden steil ab, nach Osten weniger, nach Westen langsam, ist oben flach

¹⁾ F. K. Abicht, Der Kreis Wetzlar I—III (Wetzlar) 1836/37. Über Nauborn: II, 127—130; III, 289 und 435—37. Die angeführte Stelle steht II, 128. — Unergiebig: Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins II 1908, 3ff.: Pfarrer Allmenröder, Kirchliche Denkmäler im Synodalbezirk Braunfels. Für die Geschichte des Gebiets ist wichtig: Friedrich Uhlhorn, Geschichte der Grafen von Solms im Mittelalter (Beiträge zur deutschen Familiengeschichte XII), Leipzig-Marburg 1931.

²⁾ Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz V 2 (1913) von W. Fabricius, S. 274, 47. Nauborn: S. 570—73. Register zu Bd. V, S. 273, Sp. 2.

³⁾ Geschichtliche Landeskunde III (1928) S. 2—4.

⁴⁾ Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins XI (1929) S. 55.

⁵⁾ Dauer der Ausgrabung: 4.—16. Juli 1932. Die ständige Aufsicht hatte J. Krämer, von dem die Fundnotizen bis zum 11. VII. sind. Vermessungen und Zeichnungen von P. Wieland. Vgl. Bonn. Jahrb. CXXXVIII 1933, 156.

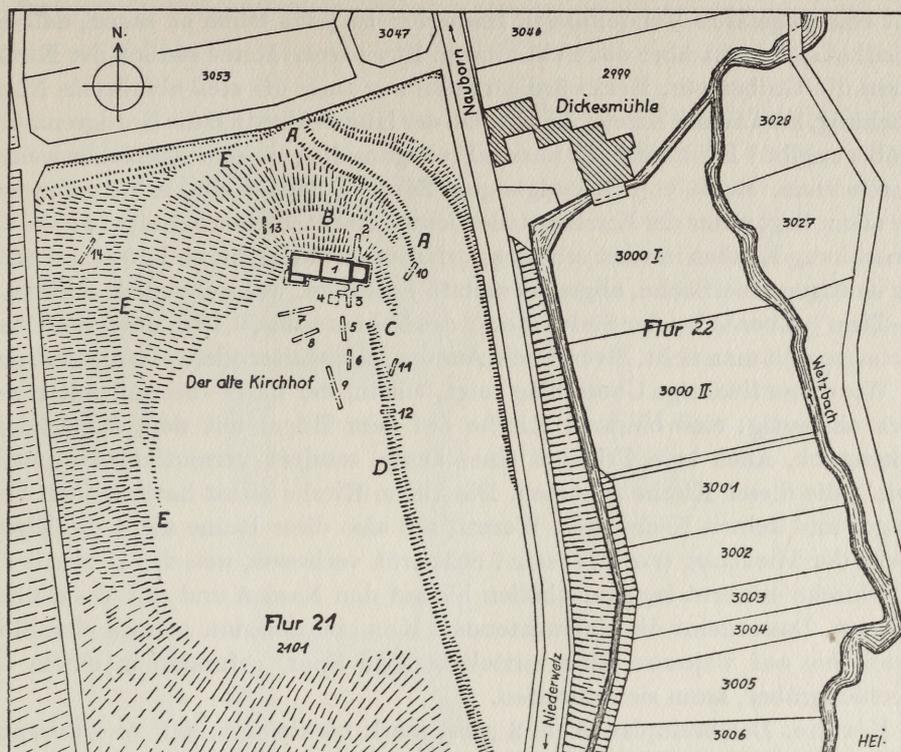


Abb. 1. Die karolingische Kirche bei Nauborn. Lageplan 1:2000.

wie eine Tafel, unmerklich nach Süden sinkend, wo dann der eigentliche Berg ansteigt. Die von Schieferstein gefundene Kirchenruine liegt hart am nördlichen Abfall des Bergausläufers, genau auf dem höchsten Punkt; früher weit in das Wetzachtal sehend¹⁾.

Auf dem Katasterplan heißt die ebene Fläche des Hügels „Der alte Kirchhof“. Der Name stimmt genau. In drei Schnitten an der Nord- und Südseite der Kirche sind sehr alte Gräber gefunden, ausgerichtet nach der Ostachse der Kirche²⁾. Offensichtlich, daß die Hügel-Oberfläche zur Zeit der Kirche unbewaldet war: größte Länge ungefähr 100 m, größte Breite ungefähr 60 m, und sieht wie ein eben geackertes Feld aus (Abb. 1). Die Ostseite dieses Felds ist durch eine 1,45 m hohe, steile Erdböschung begrenzt (D), die fast gerade läuft, von der Kirchenapsis 150 m lang nach Süden bis zum Berg-Anstieg. Solche Böschungen sind Feldgrenzen, entstanden durch Abackern. Die Ostböschung wird bei der Kirche einmal durchbrochen (C), hier lief ein Weg durch, der vermutlich die hohlwegartige Einsenkung A heraufkam. Ob ein zweiter Weg in dem rinnenartigen Einschnitt (E), der den Hügel von dem auch westlich steil ansteigenden Berg trennt, hinaufging, ist unsicher. Wegschotter fehlte, die Wegsohlen waren immer Löß unter Humus, wie der ganze Hügel. Abb. 1

¹⁾ Abb. Geschichtl. Landeskunde 1928, S. 1.

²⁾ Die Abweichung der Kirchenachse beträgt $8^{\circ} 20'$ nach Südost, also gleichgültig.

gibt eine ungefähre Vorstellung¹⁾. Immerhin ist jetzt schon zu sagen, daß der Friedhof sich nicht über das Feld hinzog. Etwa sechs Meter südlich der Kirche hören die Gräber auf. Merkwürdigerweise war auch die steil abfallende Nordböschung, hart an der Kirche, belegt. Ob der Hügel-Absatz B die Nordgrenze der Gräber angibt? Es ist klar, daß nur die Freilegung des ganzen Gräberfeldes weiterführen kann. Reste von Befestigungen, Zäunen, Hütten sind nicht gefunden; vor allem liegt unter der Kirchenstelle nichts Älteres. In dem Schnitt 14 nahe der Einsenkung E saßen in einer schwarz verfärbten Schicht, bis zu 1,10 m tief unter der heutigen Oberfläche, abgeschwemmte Scherben, wahrscheinlich schlechtes La-Tène²⁾. Ebenso bei der Südwestecke des Nebenraums, 0,40 m unter der Oberfläche: so weit man sieht, Streufunde. Aus dem Mittelalter oder später keine Spur.

Wie dieser flüchtige Überschlag zeigt, scheint der Fall — bis auf weiteres — noch eindeutig: eine einsame Kirche auf dem Hügel mit dem zugehörigen Ackerstück. Auch kein Friedhof eines Dorfs, sondern vermutlich der „municipia“, die dieser Kirche gehörten. Die kleine Kirche selbst hatte keinen Vorgänger und keinen Nachfolger. Warum soll also diese Ruine nicht die Eigenkirche der Theutbirg (vor 778) sein? Sehr früh verlassen, weil das Dorf mit der Pfarrkirche entfernt lag; verschollen bis auf den Namen und mit Wald überwachsen. Das scheint die einleuchtendste Kombination, um es noch einmal zu sagen: bis auf weiteres. Eine mittelalterliche Spur, gefunden in einem der Kirchhofgräber, kann sie umwerfen.

Kirche. Der Steinplan Abb. 2 gibt, stark verkleinert, den Ausgrabungsbefund 1932. Fundamentsteine sind querschraffiert, Steine des Aufgehenden weiß. Als Schattenebene ist die Fundament-Unterkante genommen; der Schlag Schatten zeigt die genaue Mauerhöhe. Die Schnittgrenzen sind strichpunktiert.

Der geostete Grundriß ist dreiteilig. Chor annähernd quadratisch: außen lang 4,30 m, breit 4,60, innen lang 3,90, breit 3,50, Halbmesser der Rundung 1,75. Aufgehendes Mauerwerk dick 0,55. Die beiden Längsrechtecke des Langhauses sind genau gleich groß, das östliche im Lichten 7,35 m lang, 4,80 breit, das westliche im Lichten 7,35 m lang, 4,75 breit. Das Verhältnis der Seiten ist im Goldenen Schnitt, also Summe von Längsseite und Breitseite verhält sich zur Längsseite wie Längsseite zur Breitseite. Es zeigt sich, daß die lichten Maße der aufgehenden Wände nicht genau stimmen, wohl aber die „lichten“ Ab-

stände der Fundamentkanten: $\frac{7,2+4,45}{7,2} = \frac{7,2}{4,45}$ m. Woraus folgt, daß die Funda-

mentgruben genau im Verhältnis des Goldenen Schnitts abgesteckt sind; nicht mehr die aufgehenden Wände, die verschoben nach auswärts sitzen. Als Ausgangsmaß möchte ich die lichte Langhaus-Breite nehmen. Die Mauerdicke ist im Langhaus 0,05 m geringer als im Chor, der gewölbt war. Die Mauern des kleinen Anbaus etwas dünner: 0,40—0,45 m. Dieser schmalrechteckige Raum war im Lichten 3,95 m lang und nur 1,45 breit. Zu den metrologischen Fragen äußert sich Dr. Martin Herold (Bonn) wie folgt:

¹⁾ Der Hügel ist nicht erschöpfend untersucht. Vor allem fehlt eine genaue Vermessung. Die Lage der Schnitte ist aus Abb. 1 zu ersehen.

²⁾ Von E. Neuffer bestimmt.

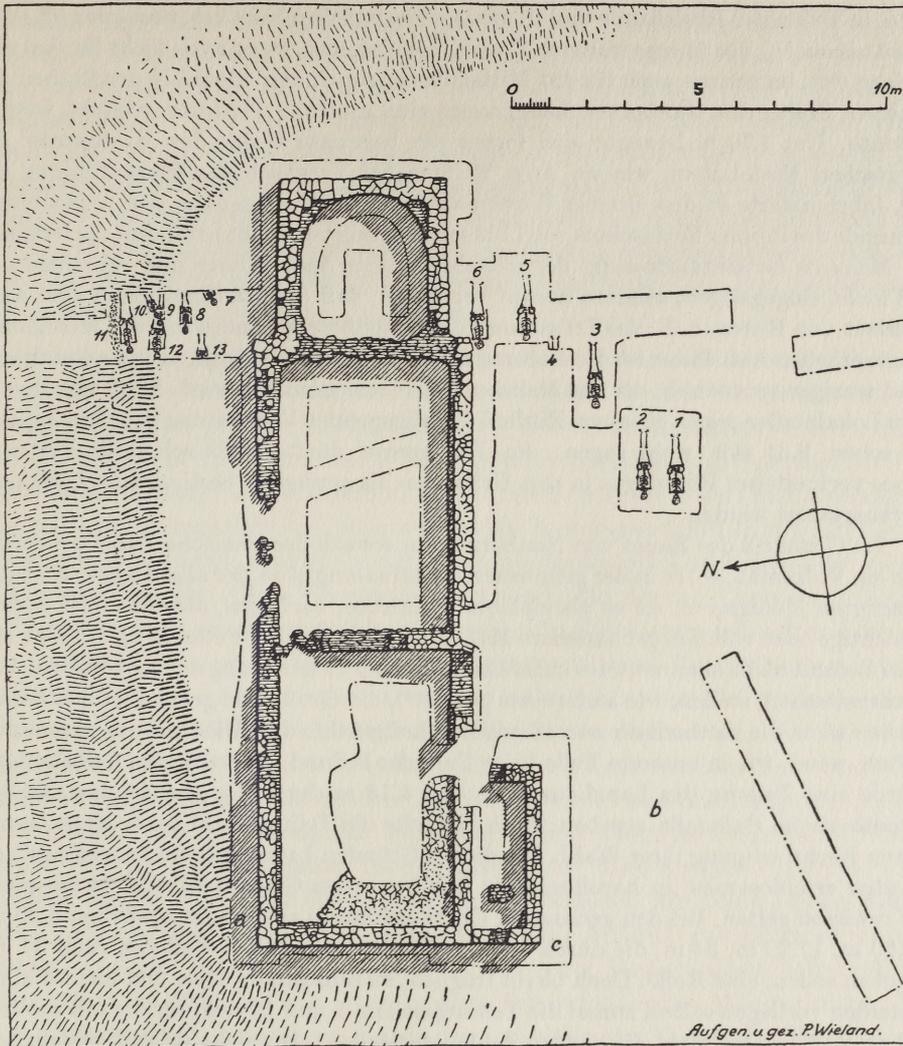


Abb. 2. Plan des Ausgrabungsbefundes. Maßstab 1:200.

„Die Beantwortung der Frage, nach welchem Grundmaß, Maßsystem, bei der Planung der Kirche von Nauborn vermutlich gerechnet worden ist, geht am besten von der lichten Breite des Langhauses aus, von welcher die übrigen Ausmaße des Bauwerks nicht unabhängig sind. Mit 4,75 m erscheint diese als annähernd 16 römische Fuß, wenn man die Bekanntschaft des Mittelalters mit der antiken Norm und deren Spielraum innerhalb der jeweiligen Verwirklichung in Betracht zieht. Des weiteren bleibt aber zu bedenken, daß die Maße des Mittelalters und der Neuzeit in ihrer Gesamtheit in den Grundzügen ihrer Werte und ihres räumlich geschlossenen Auftretens eine weit stärkere volkliche Verwurzelung und Beständigkeit, als bisher angenommen wurde, zeigen¹⁾. Nun herrschen verwandte Fußtypen bis ins 19. Jahrhundert

¹⁾ Vgl. Martin Herold, Aufbau und Verbreitung deutscher Maßsysteme. Untersuchung zur Stammesgeschichte, zur Sprach- und Wirtschaftsgeschichte (sollte 1933 erscheinen).

u. a. in Teilen der Rheinlande und in unserer Gegend durchaus vor, und zwar im Feldmaß als ein $\frac{1}{16}$ der übergeordneten Rute¹⁾. Sie sind hier, wenn auch nicht für den einzelnen Ort, im ganzen auch für das Mittelalter anzunehmen, so daß in der Einheit der lichten Breite des Nauborner Langhauses eine einfache Feldrute erblickt werden könnte. Um 4,70 m bewegte sich ferner die bekannte Größe der ‚Königsrute‘ des deutschen Mittelalters, wie sie Aug. Meitzen bei Vergleich der Fluraufteilung des 19. Jahrhunderts in den Bremer Wesermarschen mit den Angaben der Ansiedlungsurkunde des Bremer Erzbischofs von 1106 scharfsinnig bestimmt hat²⁾. Auf die Irrtümer in Meitzens Gesamtauffassung der mittelalterlichen Maßbildung und -überlieferung sei nicht eingegangen, sondern darauf verwiesen, daß er zutreffend schon eine Ähnlichkeit von Ruten, z. B. des Trierer und des Kalenberger Landes mit der Königsrute angesprochen hat. Indes ist die Geltung dieser Größe, wie gesagt, weit großräumiger und weniger sporadisch, als mit Meitzen bisher angenommen wird. Statt mit ihm in den Lokalmaßen ‚einen gewissen Einfluß der allgemeinen Verbreitung der *virga regalis*‘ zu sehen, läßt sich wohl sagen: die ‚Königsrute‘ dürfte allein schon als Vertreter eines verbreiteten Rutentyps in den Urkunden als genügend bestimmt und bekannt vorausgesetzt werden.

Im Grundriß des Baues von Nauborn kann sonach der römische Fuß ebensowohl wie ein Volksmaß, sei es in der gehobeneren Auffassung etwa der allerdings erst später bezeugten Königsrute, sei es als einfache Landrute, vorliegen, also kulturell höher-schichtige oder volklich gebundenere Maßgabe. Ein sonstiges Fußmaß möchte ich aus dem Befund nicht ohne weiteres entnehmen. Bei der Erforschung der mittelalterlichen Maßsystematik stellen, wie andernorts gezeigt³⁾, die Großmaße gegenüber den Kleinmaßen stets die methodisch zuverlässigeren Leitgebilde dar. Dies hat um so mehr zu gelten, wenn, wie in unserem Falle beim Fuß, der Befund vieldeutig ist. Selbstredend würde eine Teilung der Langhausbreite von 4,75 m durch 15 oder 14 usw. andere hypothetische Fußmaße ergeben; doch bedürfte die Teilungszahl zuvor einer besonderen Rechtfertigung ihrer Wahl. Aus diesen Gründen kann auch ein neuerdings⁴⁾ an Bauten erschlossenes ‚in karolingischer Zeit benutztes Grundmaß‘ von 34 cm nicht als erwiesen gelten. Bei den genannten Untersuchungen spielen Ausmaße um 5,20 m, 10,20 m, 17,20 m, 34 m, die durch 15 bzw. 30 usw. geteilt den Fuß von rund 34 cm ergeben sollen, eine Rolle. Doch bleibt fraglich, warum gerade diese und nicht andere Summen vorliegen sollen, zumal die Teilungszahlen 5 und 10 usw. für die mittelalterlichen Maßsysteme nicht die glatten Zahlen darstellen, als welche sie vom metrischen Dezimalsystem oder vom römischen System aus naheliegen. Von unseren Gesichtspunkten aus wäre zur Diskussion beizutragen, daß gerade unweit jenen untersuchten Bauten, nämlich in der Gegend von Höchst, Frankfurt, Hanau, Seligenstadt im Gegensatz zur Nauborner Gegend um 1800 andre, zwölffüßige Ruten von um 3,50 bis 3,60 m herrschen; 5,20 m könnte danach $1\frac{1}{2}$ Rute darstellen. Jedoch sollen mit dieser Bemerkung die Dinge in keiner Weise gepreßt werden. Stellen sich doch der

¹⁾ Die Maßangaben nach den im Quellenverzeichnis bei Herold a. a. O. für die betr. Gegenden angegebenen Rekonstruktionstabellen der alten Maße.

²⁾ August Meitzen, Volkshufe und Königshufe in ihren alten Maßverhältnissen, in der Festgabe für Gg. Hanssen 1889, 1 ff.

³⁾ Herold a. a. O.

⁴⁾ Kutsch, Die St. Egidienkirche zu Mittelheim (in: Der Rheingau, Östrich, 1928, S. 94). Vgl. E. Wahle, Deutsche Vorzeit 1932, 221. E. J. R. Schmidt, Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland (Kataloge des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz XI) 1932, 35.

Annahme einer zeitweisen generellen Koppelung von Bauplanung und regional beschränkter Maßnorm Bedenken entgegen, die eingehend berücksichtigt werden müßten, ehe wir zu allgemeiner gültigen Vorstellungen gelangen. Nur in gegenseitiger Überprüfung der Arbeitshypothesen lassen sich die noch sehr vorläufigen maßgeschichtlichen Überlegungen an mittelalterlichen Baugrundrissen zu sichereren Ergebnissen und vielleicht bedeutsamen Rückschlüssen auf die Bauentwicklung vorführen. Der grundsätzliche Gedanke, daß die Ausmaße eines so frühen Bauwerks wie der Kirche von Nauborn von der volklich gebundenen einfachen Ruteneinheit aus bestimmt sein mögen, ist, mittelalterlich gesehen, sehr verständlich und berührt nicht die Herleitung der Konstruktion im übrigen.“

Mauertechnik. Taf. VI u. VII. Die steinernen Türschwelle, das Fußbodenstück, die Fundament-Oberkanten der Ruine geben die alte Oberfläche an: bis zu 0,90 m unter der jetzigen. Als Maßebene (± 0) ist deshalb die Schwelle der Südtür genommen. Die aufgehenden Wände standen noch bis in die heutige Bodenhöhe, die Chormauer etwas darüber. Die Fundamentgruben sind rechtwinklig in den gelben Löß eingetieft. In diese zwei bis drei Steinlagen (bis 0,75 m hoch) Grauwackebruch¹) gesetzt, schräggestellt ((Nordwestecke des Vorraums) oder ziemlich durcheinander (Chor-Verspannungsmauer), die oberen Lagen mit Kalkmörtel gemauert; die unterste ohne Mörtel — in den Fugen saß gelber Löß —, also eine Art Sticking, die in einem Zug durchgesetzt war. Bei der letzten Untersuchung fand sich das Aufgehende an der entscheidenden Stelle, Grenze von Kirchenraum und Vorraum, auf der Nordseite, ausgerissen und die Sticking freiliegend: keine Spur einer Baufuge. Ebensovienig zwischen Chor- und Gemeinderaum. Nur die Sticking des Querfundaments, das das Langhaus in zwei Teile trennt, war „nachträglich“ eingesetzt, nicht aber die aufgehende Wand darauf, die mit der Langmauer im Verband steht. Eine reguläre Baufuge, lößgefüllter Spalt, trennt die Westmauer des Südanbaus, der keine eigene Nordwand hat, von der Kirche (die Nordostecke des Anbaus war nicht zu untersuchen, weil ein Baum darauf stand). Diese zwei Fugen geben keinen Zeitunterschied an, lediglich den Arbeitsgang. Die aufgehenden Mauern waren bis zu 0,60 m erhalten. Die genaue Grenze von aufgehender Wand und Fundament ist durch den Fundamentabsatz gegeben, der bis zu 0,15 m nach innen vorsteht. Das Fundament hat unregelmäßige Kanten und ausgerundete Ecken: die Kanten des Aufgehenden sind schnurgerade, die Ecken scharf ausgewinkelt. Die Wände selbst Bruchmauerwerk aus Grauwacke, gemauert mit Kalkmörtel (Kalk, Traß, Sand) von schmutzig weißlicher Farbe, die Fugen außen und innen satt verstrichen. Die Spaltflächen des Steins sind oft nicht waagrecht, sondern senkrecht gesetzt, so daß sie eine glatte Wand bilden. Die Gebäudeecken aus größeren Ecksteinen. Der Mauerkerne ist mit kleinem Grauwackebruch und Mörtel ausgefüllt.

Rekonstruktion (Abb. 3). Der Chor war innen halbrund. Der Ansatz der Rundung und der Kreisscheitel sind aufgehend erhalten, das andere im

¹) Ober-Karbon. (Gießener) Grauwacke. Das Gestein ist aus der nächsten Umgebung geholt. H. Schellenberg, Fürstl. Baumeister in Braunfels, und Privatdozent Dr. H. Richter-Gießen bestimmten das Gestein am Ort.

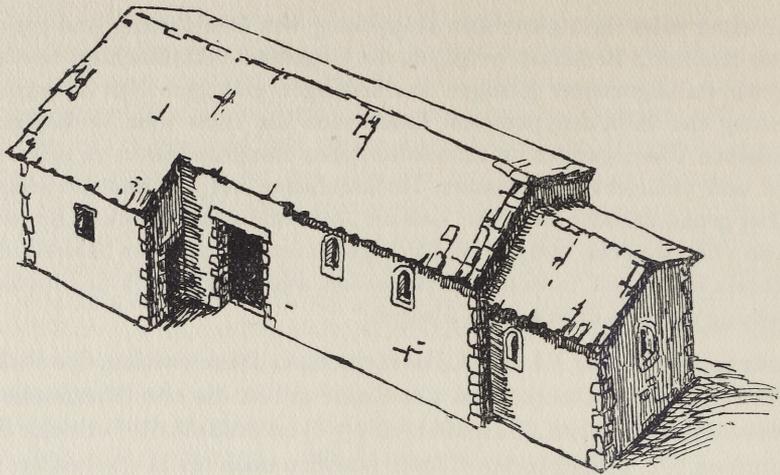


Abb. 3. Rekonstruktions-Versuch des Aufbaus.

Fundament¹). Dieser außen gerade, innen gerundete Chorschluß setzt einen massiven Steinbau voraus: es lagen noch bei der letzten Nachgrabung über dem Fundament sehr viele Abbruchsteine und Mörtel herum, darunter ein Stück Sandstein und vulkanischer, brauner Tuff, übrigens nicht das einzige gefundene Stück²). Dieser Tuff ist vermutlich nicht nur zu Traß verarbeitet, sondern auch als leichter Wölbstein: für den Halbkreis der Chorapside ist eine Halbkuppel selbstverständlich. Da am Beginn der Chorrundung keine Pfeilervorlage sitzt, ist für den geradwandigen Chortheil eine Längstonne anzunehmen, absatzlos in die Halbkuppel übergehend. Gegen das Langhaus schloß ein Chorbogen; weil die Nordseite an dieser Stelle unregelmäßigen Abbruch des Aufgehenden zeigt, ist der Pfeilerartige Vorsprung des Chorbogens begründet.

Das Fundament der Verspannungsmauer ist bis ± 0 m erhalten, darüber fehlt die gemauerte Steinschwelle, mindestens 0,10 bis 0,15 m. Der Fußboden des Chors lag also ungefähr 0,20 m höher als die Schwelle der Südtür. Der Chor und der Gemeinderaum hatten eine Lehmstampfung als Unterlage, Oberfläche im Langhaus $-0,03$ m, der gewachsene Boden beginnt erst $-0,40$, im Chor $-0,14$, gewachsener Boden $-0,45$. Zwischen der Lehmstampfung und dem gewachsenen Löß lag eine gestörte, dunkel gefärbte Schicht. Vom eigentlichen Estrich ist ein einziges Stück gefunden, im Chor, gestört: Mörtelboden, der eine 0,07 m dicke Stickerung aus Kalkmörtel und Grauwackestückchen hatte — unten ragen die durcheinander verbackenen Spitzkanten der Steine vor, Beweis, daß es sich nicht um Wandputz handelt. Auf der Mörtelstickerung ein 0,007 m dicker Feinstreich, dessen millimeterdünne Oberfläche durch Ziegelmehl rosa gefärbt. Die Wände waren verputzt und weiß getüncht, nach zerstreuten Mörtelresten, die auf einer Seite geweißt waren.

¹) Im Steinplan Abb. 2 muß auffallen, daß der Chor innen ausgesprochene „Ecken“ hat — im Aufgehenden. Diese Ecken sind bei der ersten Aufdeckung ausgebrochen.

²) Ich erinnere mich, bei der ersten Besichtigung 1927 mehrere Tuffstücke gesehen zu haben.

Der eigentliche Kirchenraum hatte nur einen Eingang in der Mitte der Trennwand, etwa 2,25 m breit. Die Türschwelle lag + 0,20 m, ein kleines Stück war neben dem Südgewände erhalten, ein bis zwei Lagen eben gelegte Steine im Mörtelverband. In der Südwand des Vorraums, direkt an der Südwestecke des Kirchenraums, der Eingang von außen, 1,75 m breit, ausgezeichnet erhalten, vor allem die senkrechten Gewändekanten; nur die östliche durch Wurzeln etwas ausgedrückt. Die Schwelle ist nichts als eine Lage vermörtelter Bruchsteine (± 0 m), oben mit Mörtel verstrichen, davon ein Fleck erhalten. Die Eingangschwelle zum Kirchenraum liegt 0,20 m höher, der Fußboden des Vorraums ebenso. Fraglich, ob ein Schwellenstein ausgerissen ist; wofür jeder Anhalt fehlt, Mörtelabdrücke sind einfach nicht da. Sicher, daß man von dieser Schwelle des Südeingangs (± 0 m) in den Vorraum + 0,20 m hinaufstieg: die Südwestecke hat noch die Fußboden-Stückung, die durchschnittlich + 0,15 m über der Schwelle sitzt. Diese Bodenstückung ist hier aus zwei bis drei Lagen Grauwackebruch mit Löß zwischen den Fugen, oben durch Lehmestrich geglättet. Erhalten rötliche Lehmflecken, die im Steinplan durch Punktierung angegeben sind. Die Fußbodenstückung legt sich über den Fundamentabsatz und schließt an die Wände an. Der gefundene Fußboden war also der einzige des Vorraums und der letzte. Die Tür des kleinen Anbaus lag nach Osten, 0,85 m breit, die Schwellenhöhe + 0,10 m, also höher als die Schwelle der Südtür; wieder eine Lage gemauerter Bruchsteine. Der Fundamentvorsprung in der Südwestecke des Anbaus liegt + 0,09 m. Man wird also auf eine Bodenhöhe von + 0,20 m oder weniger schließen.

Alle drei Räume, Kirchenraum, Vorraum, Anbau waren im Gegensatz zum Chor mit flacher Decke oder, wahrscheinlicher, mit offenem Dachstuhl gedeckt. Denn die Wände sind für die Gewölbspannung von 4,75 m zu dünn (0,50 m), Fundamente von Mittelstützen, von Wandvorlagen oder Wandpfeilern fehlen und waren nie im Boden. Der rekonstruierte Grundriß Abb. 7a. Die rekonstruierte Ansicht von Südost (Abb. 3) ist in allen Höhen unsicher. Bis Dachtraufe sind 5,75 m angenommen; das heißt, Grundriß des Langhauses gleich Längsaufriß, die Giebelhöhe des Hauptdachs niedrig, nur 1,40 m, wie bei frühen Bauten, für den Anbau ein Schleppehdach.

Im Innern des Anbaus sind vier Ziegelstücke gefunden, früher zwei an der Nordseite der Kirche, zweifellos Flachziegel, ziemlich dick (bis 0,04 m), Unterseite rau, Oberseite glatt. Ein linkes, unteres Eckstück mit Leiste (Abb. 4 rekonstruiert), unten schräg unterschritten, beweist, daß es Ziegel in Art der römischen Tegulae waren: da diese Bruchstücke ohne Mörtelspuren, also nicht vermauert waren und Dachschiefer fehlt, ist ein Dach nach Art der römischen Ziegeldächer anzunehmen; Gewicht und die primitive Verbindung von Flach- und Hohlziegel verbieten steile Dachneigung¹⁾.

Der Chor hat ungefähr quadratischen Grundriß, etwas dickere Wände als das Langhaus bei kleinerer Spannung (3,50 m), und war, das steht fest, gewölbt:

¹⁾ L. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg 1897, 234f., Taf. XX 1. Mittelalterliche Trapezziegel, die das antike Schema fortsetzen — in Südfrankreich — bei M. Viollet-Le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture IX 1868, 322ff. („tuile“). Hinweis von F. Oelmann.

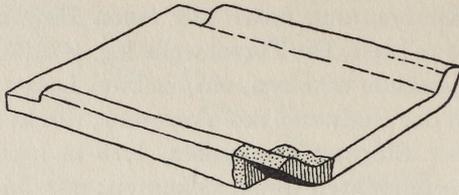


Abb. 4. Bruchstück eines Dachziegels, ergänzt. Maßstab 1:10.

die Tonne mit Halbkuppel hat ohne weiteres Platz, wenn man Dachtraufenhöhe gleich Chorseite nimmt. Die Tonnenhöhe ist durch die lichte, halbe Chorbreite gegeben, 1,75 m, die Wölbung setzt dann um + 1,80 m an.

Die Fenster sind spärlich und klein angenommen, für die Kirche mit gerundetem Steinrahmen und starker Schräge, die Türen mit einfachem, geradem Sturz. Bruchstücke des Oberbaus fehlen, mit Ausnahme der paar Ziegelstücke, ganz. Beweis, daß die Kirche nicht einfiel, sondern abgebrochen, die Steine verschleppt wurden.

Bestimmung der Räume. In der Apsis stand der Altar, Spuren fehlen; der anschließende, längsrechteckige Raum war für die Gemeinde, das ist selbstverständlich. Der Zweck des westlich daran angebauten, genau gleich großen Raumes ist durch die Tür-Anordnung bestimmt. Die eigentliche Kirche, Chor und einschiffiger Gemeinderaum, hatten keinen direkten Ausgang: die breite Tür in der Trennwand-Mitte ging in den westlichen Raum, und erst durch dessen Südwand der Ausgang ins Freie, im klaren Sinn des Worts ein nie bewohnter Vor- und Durchgangsraum. Wie der Steinplan zeigt, fehlt das Aufgehende der Langhaus-Nordseite halb, ein unsicherer Befund. Andererseits ist die notwendige Zahl der Türen nachgewiesen, der Steilabfall des Hügels streicht hart an der ganzen Nordwand entlang, ein Weg zur Nordseite fehlt, abgesehen, daß der windfreiere Südeingang die Regel ist¹⁾. Man wird also trotz des ungewissen Befundes die Nordseite ohne Tür zu rekonstruieren haben.

Der Vorraum ist nichts anderes als das Atrium²⁾, in Nauborn als vierwändiger, geschlossener Raum zu denken, genau wie die Kirche selbst. Beweis: die Südwand, weil windgeschützt am ehesten geöffnet zu denken, war sicher geschlossen. Der kleine Anbau ist nämlich ohne eigene Mauer an diese Südwand gesetzt. Nicht einmal eine Tür ging vom Anbau hier durch, wie die erhaltene Wandstrecke beweist. Der Bestimmungsunterschied ist noch aus den Fußböden abzulesen: die Kirche hatte den rosa gefärbten Mörtelboden, das Atrium nur Lehmestrich.

Der an die Südwand des Atriums angebaute längsrechteckige Raum ist gewiß keine Sakristei, 1,45 m breit!, mit dem einen Ausgang an der Ostwand

¹⁾ R. Schwarz, Bonn. Jahrb. CXXXII 1927, 194: „Die Eingangstür ist schmal und liegt am Westende der Südwand.“

²⁾ Schwarz a. a. O. 195: „Wir hätten dann einen zwar hypothetischen aber doch ziemlich gesicherten Vorgänger oder Begleiter unseres Primitivtyps: eine dreiräumige Saalkirche, bestehend aus Halle, Schiff und Chor.“ Tatsächlich durch Nauborn bestätigt. Vgl. auch Ducange, Glossarium I, 453f. (Atrium).

ins Freie, also ohne Verbindung mit Atrium und Kirche. An eine gelegentliche Unterkunft für den Priester ist noch weniger zu denken; der Raum ist viel zu winzig und Nauborn selbst zu nah. Merkwürdig ein ungefähr querrrechteckiges Steinfundament, in der Mittelachse, westliches Drittel, die obern Lagen sogar gemauert. Vielleicht ein Herdfundament? Daß der Anbau bewohnt war, beweisen Tierknochen, eine Axt, Scherben, Holzkohle, die außen gefunden sind, auch weiter um die Kirche herum zerstreut. Man hätte hier also den äußerst seltenen Fall einer Zelle, in die zurückgezogen ein Mensch lebte, an der geweihten Mauer der Kirche. Die Quellen, das sei betont, erlauben nicht, dieses Thema weiterzuspinnen¹⁾. Vgl. ‚Theotbirc Deo sacrata‘.

Gräber²⁾. Die Gräber sind nach der Kirche orientiert, die der Südseite recht genau, Kinderskelette in der Nordböschung weichen nach Nordost ab. Da die Kirchenfundamente kein Grab überschneiden, Gräber im Innern der Kirche fehlen³⁾, steht fest, daß der Friedhof nach dem Bau der Kirche entstand. Die Toten liegen alle mit den Füßen nach Ost, das Gesicht „sieht“ nach Sonnenaufgang. Wenn die vierzehn freigelegten Gräber überhaupt eine Aussage gestatten: der Friedhof ist kürzeste Zeit benutzt. Kein Grab ist gestört, Nachbestattungen fehlen. In der Nordböschung am Chor ist eine Art Massengrab angeschnitten, das nicht fertig untersucht werden konnte — sicher aber keine langdauernde Bestattungsreihe. Trotzdem die Skelette dicht aufeinanderliegen, war keines gestört, Beweis, daß nachträglich keine Grabgruben eingetieft sind.

Die Gräber sind auffallend primitiv, Gruben in Reihen geordnet, keine Holzsäрге, keine Beigaben. Nr. 5 zeigte schwarz verfärbte Erde, die den Umriß der Grube angibt. Nr. 6 lag der Kopf auf zwei Grauwackesteinen, Nr. 10 Umstellung mit Grauwackesteinen, Nr. 11 längs der linken Seite vermodertes Eichenlaub mit Eicheln, offenbar Schmuck der Grabgrube. Es sind also Christen, am ehesten mancipia der Kirche, die hier verscharrt wurden, in früher Zeit. Auch die ärmlichste mittelalterliche Bestattung läßt wenigstens Spuren des Totenbretts oder des Holzsargs zurück. Daß nur Skelette von Frauen und Kindern gefunden sind, scheint Zufall zu sein.

1. Grab. Unterkante Kopf — 0,48⁴⁾, gewachsener Boden + 0,27, heutige Oberfläche + 0,70. Skelett einer Frau über 60 Jahre. Hände über dem Becken gekreuzt; Knochen durch Erddruck etwas verschoben. Länge 1,68 m.

2. Grab. Unterkante Kopf — 0,41, gewachsener Boden + 0,27, heutige Oberfläche + 0,70. Skelett einer erwachsenen Frau von ungefähr 40 Jahren. Arme seitlich des Körpers gelegt, Knochen durch Erddruck etwas verschoben. Länge 1,88 m. Liegt in einer Reihe mit 1.

¹⁾ Man könnte an ein Inklusorium denken. Dem widerspricht die Lage der Zelle an der Mauer des Atriums: der Incluse konnte also nicht auf den Altar sehen. Eine Entscheidung ist zur Zeit unmöglich. Vgl. O. Doerr, Das Institut der Inklusen in Süddeutschland. (Beiträge z. Gesch. d. alten Mönchtums u. d. Benediktinerordens H. 18) 1934, und die darin genannte Literatur.

²⁾ Die Skelette sind durch Herrn Dr. med. W. Lang (Wetzlar) in der Fundlage untersucht.

³⁾ Der Fußboden des Atriums sollte nach Fällung des darin wurzelnden Baums weiter untersucht werden.

⁴⁾ Bezogen auf die Schwelle des Südeingangs der Kirche = \pm 0 m. Die Maße sind in Metern ausgedrückt.

3. Grab. Unterkante Füße $-0,70$, gewachsener Boden $+0,04$, heutige Oberfläche $+0,55$. Skelett einer erwachsenen Frau (?). Arme seitlich anliegend. Länge 1,78 m.

4. Grab. Nur Füße ausgegraben. Liegt mit 3 in der östlich an 1 und 2 anschließenden Reihe.

5. Grab. Unterkante Kopf $-0,90$, gewachsener Boden $-0,06$, heutige Oberfläche $+0,35$. Skelett einer Frau von etwa 40 Jahren. Skelett etwas verschoben, vermutlich bei der Bestattung. Linke Hand unter dem Becken, rechte über dem rechten Bein. Karies der Wirbelsäule. Länge 1,66 m. Sarggrube durch dunkle Erdfärbung sichtbar.

6. Grab. Unterkante Kopf $-0,75$. Skelett einer Frau (?) von 40—50 Jahren, durch Erddruck eingedrückt. Hände seitlich am Körper, Kopf auf zwei Grauwackesteinen. Länge 1,76 m. Liegt in einer Reihe mit 5, so daß auf der Südseite drei Grabreihen des Friedhofs sicher sind, wahrscheinlich durch Grabhügel markiert.

7. Unterkante Kopf $-0,84$, gewachsener Boden $-0,84$, heutige Oberfläche $+0,15$. Oberhälfte ausgegraben. Skelett eines Kindes, 6—7 Jahre. Die Richtung etwas nach Nordost verschoben.

8. Unterkante Kopf $-0,83$. Skelett eines Kindes, 6—7 Jahre, im Zahnwechsel. Hände seitlich am Körper. Länge 0,90 m.

9. Unterkante Kopf $-1,40$. Heutige Oberfläche $-0,25$. Skelett eines Kindes von 5—7 Jahren, liegt mit dem Kopf auf dem Knie von 12, also gleichzeitig mit 12 begraben. Länge ungefähr 0,75 m.

10. Grab. Unterkante Kopf $-1,20$. Skelett eines Kindes, Richtung nach Nordost verschoben. Das Skelett ist mit auseinanderliegenden Grauwackesteinen umstellt. Liegt über 9 und 12, also später. Länge ungefähr 0,70 m.

11. Unterkante Kopf $-1,55$. Skelett eines Erwachsenen, Geschlecht unbestimmt. Längs der linken Seite vermoderte Eichenblätter und Eicheln. Länge ungefähr 1,70 m.

12. Unterkante Kopf $-1,30$. Skelett eines Erwachsenen über 50 Jahre, ausgefallene und abgeschliffene Zähne. Geschlecht unbestimmt. Gleichzeitig mit 9, dessen Kopf auf dem rechten Knie liegt. Länge 1,70 m.

13. Grab. Beckenunterkante $-1,20$. Oberteil des Skeletts nicht ausgegraben.

14. Becken eines weiteren Skeletts unter 11 festgestellt. Nr. 7—14 liegen in der Böschung an der Chor-Nordseite und sind nicht als Einzelgräber zu führen; am ehesten noch 10, das eine eigene Steinumstellung hat.

Einzelfunde¹⁾. 1. Randstück eines kugeligen Topfs. Abb. 5 b. Gefunden über Grab 6, hart unter der heutigen Oberfläche, also nicht für die Datierung des Grabes brauchbar. Von gelblichweißer Farbe, klingend hart, teilweise (Rand) schwarz verbrannt. Auffällig der mit der Schablone ungemein scharf unterschnittene Rand. Durchmesser der Öffnung, ergänzt, 0,085 m. Nach Loeschke der älteste Typ.

2. Verzierte Scherbe mit Anfangstückchen vom Hals. Gefunden südlich der Zelle (Abb. 2, b), oberflächlich mit ähnlichen, unverzierten Stückchen. Von gelblich-rötlicher Farbe, verwaschen. Das Muster saß in zwei konzentrischen Reihen unter dem Halsansatz, eingedrückte kurze Längsstriche.

¹⁾ Einige undefinierte Scherbchen sind nicht beschrieben. Sie unterscheiden sich in nichts. Abteilungsdirektor S. Loeschke (Trier) machte mich auf Beobachtungsfehler aufmerksam, wofür ich ihm danke. Der vorgeschlagenen Datierung stimmte er zu.

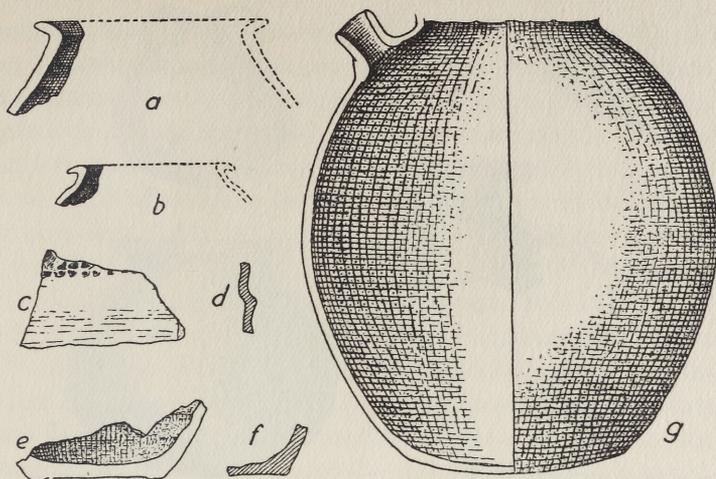


Abb. 5. Karolingische Gefäßreste von der Kirche bei Nauborn.

Maßstab 1:2,5.

3. Verzierte Scherbe. Abb. 5c. Gefunden über Grab 6. Nach den Drehspuren aus der Gefäßschulter. Am oberen Bruch Reste des Ziermusters, deutlich an fränkische erinnernd: untere Reihe quadratische Eintiefungen, darüber Dreieckchen, durch eine deutliche Gratlinie getrennt. Die Wölbung des hellgelben Scherbchens hat eine leichte Knickung.

4. Scherbchen. Abb. 5d. Gefunden über Grab 6. Zwei Stückchen eines sehr dünnwandigen Gefäßes von gelblicher Farbe, schwärzlich angebrannt. Das gewellte Innenprofil entspricht genau dem äußeren: also ein wellblechförmiger Gefäßkontur.

5. Randstück und Scherben eines bauchigen Krugs mit Ausgüßtülle Taf. IX 1, links. Gefunden über Grab 6. Von gelblich-rötlicher Farbe, ziemlich große Quarzkörner verbacken, Drehspuren. Die Tülle sitzt hart neben dem niedern Hals und wenig tiefer als der Gefäßrand, hat elliptischen Querschnitt und wulstigen Rand, die Ansatzfugen innen und außen verschmiert. Die lichte Krugöffnung ist, ergänzt, 0,132 m. Auf dem breiten, kurzen Hals sitzt der nach außen schwach abgeschrägte Rand mit leichter Rillung. Am Rand Ansatzspur eines Bandhenkels. Die Standfläche, Unterseite, ist vermutlich wie bei 9 zu ergänzen.

6. Unterteil eines gebauchten Gefäßes. Taf. IX 1, rechts. Abb. 5e. 1927 von K. Schieferstein an der Nordseite der Kirche gefunden. Von gelblich-rötlicher Farbe, dickwandig, grob, mit Drehspuren. Gefäßboden innen flach gemuldet, Unterseite leicht gehöhlt, der ringartige Standrand eben geschnitten.

7. Stück eines Gefäßbodens. Abb. 5f. Von graublau-gelblicher Farbe, Standfläche dick, unten leicht hohl. In der Mache wie 9.

8. Stück von einem Gefäßhals. Abb. 5a. Gefunden im Schnitt nördlich der Apsis (Gräber 7—14). Von gelblich-weißer Farbe, mit großen eingebackenen Quarzkörnern, sehr hart. Scharf ausgeschnittener, fast waagrecht abstehender Rand. Lichter Durchmesser der Öffnung, ergänzt, 0,156 m.

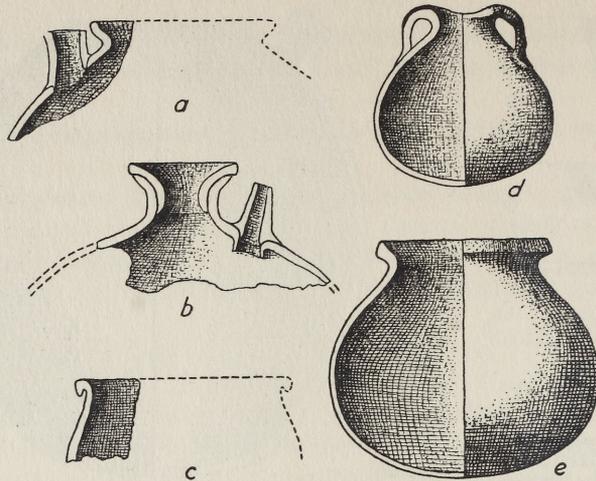


Abb. 6. Keramik vom Kalsmunt (a, b), Büraberg (c), Wetzlar (d) und Wißmar (e). Maßstab 1:2,5.

9. Stücke eines bauchigen Krugs mit etwas nach unten gewölbtem Stand und Ausgußtülle. Taf. IX 1, Mitte. Abb. 5g. Gefunden an der Nordwestecke des Kirchen-Atriums (im Steinplan a) — 0,65 m tief unter gestörter Erde, auf dem gewachsenen Löß. Die äußere Schicht der Scherben ist graublau-gelblich, innen lehmgelb, starke Quarzkörnung. Drehspuren; Bauchwand dünn, Standfläche dick. Die Ausgußtülle hat elliptischen Querschnitt und Form wie 5, die Ansatzfugen sind außen ganz verschmiert, innen das nachträglich angedrückte Rohrstück sichtbar. Die Ergänzung ist bis zum Halsrand, von dem eine Ansatzspur erhalten ist, sicher. Höhe ungefähr 0,32 m. Hals ist wohl nach 5 zu ergänzen. Der Längsschnitt ist ein ziemlich regelmäßiges Oval, dessen größte Ausbauchung in halber Höhe liegt. Auffällig der gewölbte Boden, so daß das Gefäß einen wippenden Stand hatte. Nach Loeschke das jüngste Stück.

Die bei der Nauborner Kirche gefundenen Scherben sind von J. Vonderau bestimmt¹⁾; hervorzuheben, daß sie ohne Kenntnis der Schenkungsnachricht von 778, der ausgegrabenen Kirchenruine und des Grabungsbefundes datiert sind: „Die mir vorgelegte Keramik von Nauborn hat ihre Parallelen an Scherben aus den ‚Pfahlbauten im Fuldatale‘, Fulda 1899, Taf. VI No. 31 und 37, sowie an Scherben aus dem fränkischen Grenzcastell Büraberg bei Fritzlar, Germania XII, 1928, S. 34. Der Pfahlbau Fulda umfaßt einen Zeitraum von der mittleren Kaiserzeit bis ungefähr 700 n. Chr. Am Büraberg lagerten die betreffenden Scherben in den Baracken entlang der Kastellmauer. Vor allem sind zwei Typen von Nauborn mit Fulda und Büraberg vollständig übereinstimmend. Es sind dies einmal die scharf ausgeschnittenen Randstücke [Nauborn 1], von denen eine Bürabergprobe (Abb. 6c) beigelegt ist. Sodann hat der Büraberg an den Töpfen mit Ausguß nach Ton, Brand, Technik, Randprofil etc. seine Gleichung in Nauborn 5. Nauborn 9 ist wohl gleichstimmig mit 5. . . Die starkwandigen Bodenstücke Nauborn 6 kommen häufig am Büraberg vor. Für Nau-

¹⁾ Brief an den Verf.

born 8 kenne ich keine Vergleichsstücke. Zusammenfassend läßt sich über das Alter Ihrer Scherben folgendes sagen: Nach dem Vergleichsmaterial in Fulda gehören die Stücke Nauborn vor das Jahr 700; nach Vergleich mit der Bübergkeramik von 700 bis rund 780. Übrigens kommen die erwähnten Randprofile Nauborn 5 auch an Gefäßen aus Schwarz-Rheindorf vor.“

Außen an der Südwestecke des kleinen Anbaus lag etwa 0,10 m unter der Oberfläche eine Axt (0,235 m lang); im Schutt des Anbaus innen und an der Südseite des Chors zwei Eisenschlacken; unter der Fußbodenstickung des Atriums zwei längliche, unten flache Eisenklumpen. Die Axt ist nicht datierbar; immerhin ist festgestellt, daß das Eisen älter als Anfang 19. Jahrhundert sein muß. Dr. W. Witte in Wetzlar schreibt mir dazu folgendes¹⁾: „Unser Hüttenmann — Herr Direktor Zillgen — erklärte mir, daß das Roheisen zweifellos als Produkt aus Rennfeuern anzusprechen ist. Dafür sprechen die einzelnen Gehalte, besonders der geringe Kohlenstoff- und Schwefelgehalt und ferner auch die Zusammensetzung der Schlacken, in denen ja noch relativ hohe Werte für Eisen festzustellen sind. Eine reinliche Trennung des Eisens von der Schlacke war damals noch nicht möglich. Das Material der Axt stammt zweifellos aus diesem Roheisen der Rennfeuer; die Analyse ergibt so geringe Unterschiede in den einzelnen Gehalten, daß man diesen Schluß wohl ohne weiteres ziehen kann. Die Höhe der Gehalte an Mangan, Phosphor, Schwefelsäure und Kieselsäure läßt auch ferner den Schluß zu, daß das Ausgangsmaterial im Roteisenstein zu suchen ist, wie er ja in der Umgebung von Nauborn in genügend guter . . . Qualität bekannt war. Aus welcher Zeit nun diese Eisenklumpen stammen, läßt sich nur sehr schwer sagen, da der Rennfeuerbetrieb bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts — das ist der Zeitpunkt des Aufkommens der Roheisenherstellung in Holzkohlenhochöfen — die einzige Methode der Eisengewinnung war.“

Es genügt, daß die Untersuchung nicht gegen eine Frühdatierung vor allem der Eisenklumpen, die unter der Fußbodenstickung des Atriums lagen, also mindestens so alt wie der Fußboden sein müssen, spricht. Eine Eisengrube ist nicht weit von Nauborn schon 781 erwähnt: „*Dedit quoque in ipso pago in Wannendorpher marca Adelolt tertiam partem de sua mina ad faciendum ferrum*“²⁾.

Zusammenfassung. 1. In Nauborn ist die Schenkung von zwei Eigenkirchen an das Kloster Lorsch bekannt, 778 der ersten, 806 der zweiten, der h. Maria geweiht. Wahrscheinlich, nicht sicher, daß die von 778 im Wald ausgegraben, die Marienkirche von 806 dagegen Vorläufer der heutigen Dorfkirche ist. Eine dritte Kirche existierte nie: im Gegenteil, eine verscholl; um 1578 steht nur die Kirche des heutigen Dorfs.

2. Die bei Nauborn ausgegrabene Ruine ist nach einem Bauplan und in einem Zug gebaut. Jede Spur eines Umbaus oder auch nur Veränderung fehlt.

3. Der Friedhof war klein, nicht älter als die Kirche und nicht lange benutzt. Die Toten sind ohne Sarg und ohne Beigaben, also frühestens 8. Jhdt.

¹⁾ Die Analysen, hier nicht abgedruckt, wurden vom Hütten-Laboratorium der Sophienhütte (Schütze) der Buderusschen Eisenwerke in Wetzlar durchgeführt.

²⁾ Glöckner, Cod. Laureham. I, S. 144/45, Reg. 1641, 781 Okt. 8, [Lamey], Cod. Laureham. III, S. 239, L 3701c.

4. Die bei der Ruine gefundenen Scherben sind vor 700 bis rund 780 zu datieren. Die Eisenaxt, Eisenklumpen und Eisenschlacken sind Rennfeuerprodukte.

5. Ein Ziegelbruchstück, gefunden im Innern des Anbaus, beweist, daß noch Ziegel in der Art der römischen Tegulae benutzt wurden.

6. Das Estrichstück aus dem Chor ist schlecht gemacht. Schlechte Mörtelböden mit ziegelgefärbter Oberfläche sind nachrömisch und vormittelalterlich. Der gleiche Fußboden ist in den frühen Anlagen des Bonner Münsters gefunden (Bonn. Jahrb. CXXXVI/XXXVII 1932, S. 67, Estrich t⁷. Taf. VII), der über einer Pingsdorfer Scherbe lag, also spätkarolingisch.

7. Der Kirchengrundriß setzt sich aus einfachsten Figuren zusammen, zwei genau gleich großen, längsrechteckigen Langhausteilen, dem quadratischen Chor, innen im Halbkreis schließend (Abb. 7 a). Die naive Kunstgeschichte beliebt, solche Grundrisse als spontan entstanden und immer möglich zu erklären. Wie gezeigt, liegen dem Grundriß der Goldene Schnitt und ein ganz bestimmtes Maß zugrunde; außerdem besitzt er den Vorzug der Seltenheit — nämlich die überlange Form der zwei gleich großen Langhausräume, Atrium und Kirche, mit dem innen halbrunden, gewölbten Quadrator. Diese Kombination ist sicher vorromanisch und hat, soweit ich sehe, in Deutschland noch eine Parallele, die schlecht ausgegrabene Kirche von Unterregenbach¹⁾, die ins 10. Jahrhundert datiert wird²⁾; allerdings fehlt jede Baunachricht. Abgesehen von der Hallenkrypta ist der Kirchengrundriß (Abb. 7 c)³⁾ und die nicht im Bauzusammenhang gefundene Bau-Ornamentik von auffällender Altertümlichkeit; der Nachweis einer datierten, karolingischen Hallenkrypta⁴⁾ würde also auch Unterregenbach zurückschieben. Das dreischiffige Langhaus zerfällt wie in Nauborn in zwei gleich große Räume, Kirche und Atrium, das, wie in Nauborn, überdacht war. Im Mittelschiff des Atriums sind die Reste eines Kalkestrichs gefunden. Vom Chor, stärker als das Mittelschiff eingezogen, ist der quadratische Umriß sicher, der innere Halbkreis schluß mit gerader Verlängerung nach Westen nur in der Krypta nachgewiesen, aber auch für den Chor wahrscheinlich. Das nicht vorspringende Querhaus ohne Vierung muß bei dem Nauborner Saal natürlich fehlen. Prof. R. Delbrueck verdanke ich den Hinweis auf die

¹⁾ E. Gradmann, Württemb. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte N. F. XXV 1916, 1 ff. (mit Literaturangaben).

²⁾ H. Christ (brieflich): „Bezüglich der Unterregenbacher Krypta kann ich von meiner seitherigen Datierung, 10. Jahrhundert, nicht abgehen, wobei ich sogar der Meinung bin, daß die in unserem Museum [Stuttgart, Neues Schloß] befindlichen dekorierten Kapitäle einem älteren, etwa um 900 anzunehmenden Bauzusammenhang, angehören.“

³⁾ Nach Gradmann a. a. O. 21 und dem unübersichtlichen Grabungsplan im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins LVII 1909, 69 f. Nauborn (a) ist im gleichen Maßstab (1:500) wie die drei andern Grundrisse gezeichnet.

⁴⁾ J. Hecht, Der Romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes I 1928, 51 f. datiert die Otmarskrypta von St. Gallen 867, eine Säulenhalle. Die Krypten von Fulda (819) waren Säulenhallen: J. Vonderau, Die Ausgrabungen am Dome zu Fulda 1908—1913 (16. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichts-Vereins), 1919, 18 ff.; ders., Die Ausgrabungen am Dome zu Fulda 1919—1924 (17. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichts-Vereins), 1924, 27 ff. Hinzu kommt die Hallenkrypta des Hildesheimer Domes (872) nach W. Effmann, Zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes vom 9. bis zum 12. Jahrhundert, herausgegeben von A. Fuchs 1934.

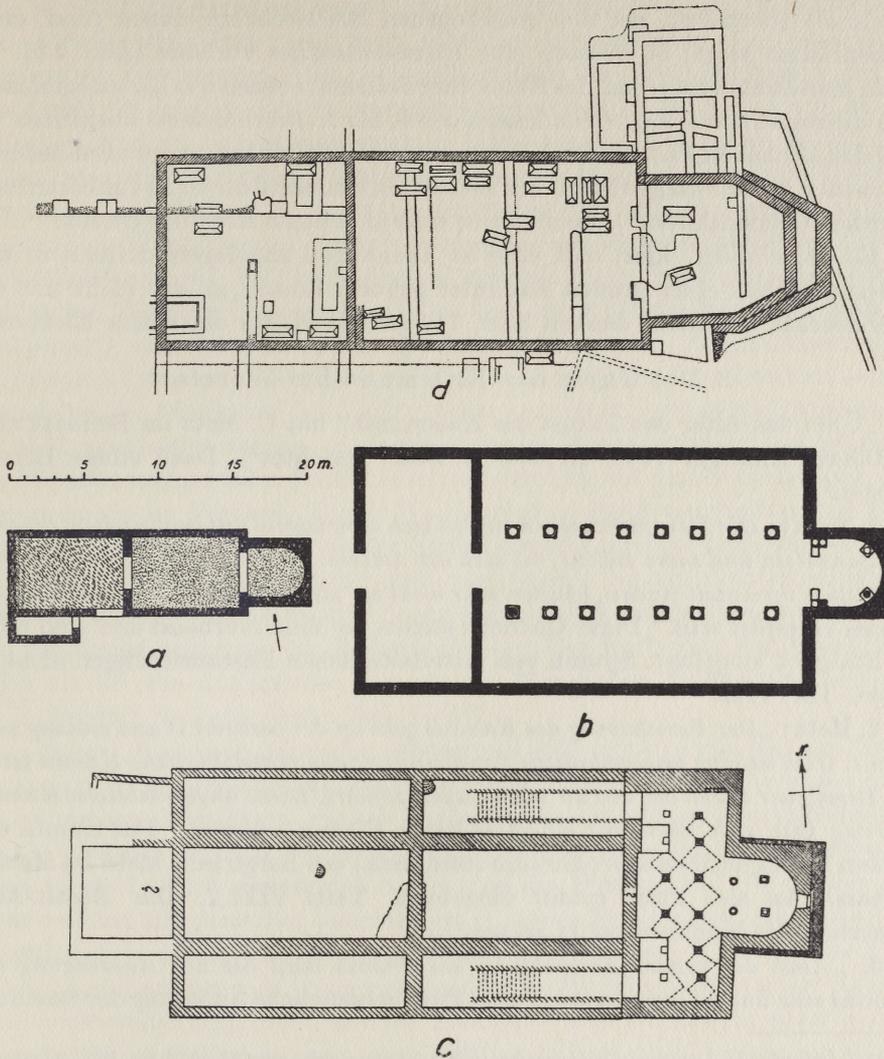


Abb. 7. Grundriß der Kirchen bei Nauborn (a), Guelma (b), Unterregenbach (c) und St. Bertrand-de-Comminges (d). Maßstab 1:500.

christliche Basilika von St. Bertrand-de-Comminges (Haute-Garonne), anscheinend vor 408 aufgeführt, mit späteren Veränderungen (Abb. 7 d)¹. Der zweiteilige Langhaus-Grundriß, langes Rechteck, und die eingezogene, fünfeckige Apsis hängen nur sehr vage mit Nauborn zusammen, beweisen aber eindrücklich die Altertümlichkeit des Typs. Der Narthex hat gleichdicke Mauern wie das Langhaus, ist quadratisch (12 × 12 m im Lichten), und bedacht anzunehmen.

Das Schema der afrikanischen Basilika ist Rechteckform des dreischiffigen Langhauses, eingezogener Chor, außen rechteckig, innen halbkreisförmig, flankiert von rechteckigen Nebenräumen²). Daneben ist ein Grundriß aus

¹) Nach R. Lantier im 20. Bericht der Röm.-German. Komm. 1930, 128 Abb. 25.

²) Paul Gauckler, *Basiliques chrétiennes de Tunisie*, Paris 1913.

Guelma¹⁾ überliefert, der den eingezogenen Rechteckchor, innen rund, ohne Nebenräume zeigt; im Westen eine querrechteckige Vorhalle (Abb. 7 b). Es kann kein Zweifel sein, daß das Nauborner Schema, ebenso wie Unterregenbach, von diesen afrikanischen Grundrissen des 4. bis 7. Jahrhunderts abzuleiten ist. Auf den ähnlichen Fall des Dreinischenchors, eingetieft in eine geradschließende Ostmauer, sei nur hingewiesen. Zur Zeit ist ein Grundriß dieser Art unbestritten: Werden, Clemenskirche²⁾. Auch hinter diesem Schema steht der Orient.

Es ist, endlich, klar, daß eine so kleine und abgelegene Kirche in den Zusammenhang einer großen Bauhütte gehört: Lorsch, an das nicht nur der überstreckte Grundriß denken läßt. 774 ist die Weihe des neuen Klosters³⁾.

2. Der Turm des Kalsmunt bei Wetzlar.

„Über das Alter des Turms des Kalsmunts“ hat C. Metz im Beiblatt zum Wetzlarer Anzeiger 1913, Nr. 286 (6. Dez.) berichtet⁴⁾. Dazu einige Bemerkungen⁵⁾:

1. Metz: „Die Steinmetzzeichen finden sich vorwiegend auf vereinzelt Blöcken von Sandstein und diese Blöcke, die sich am unteren Teil des Turms, sowohl innen wie außen vereinzelt finden, können sehr wohl bei einer späteren Ausbesserung des Turms eingefügt sein.“ Diese Quadern stehen im Mauerverband und sind nicht nachträglich eingefügt. Spuren von mittelalterlichen Restaurierungen nicht zu sehen. Taf. VIII.

2. Metz: „Der Rauchabzug des Kamins geht an der inneren Wand entlang zum Dache. Dies ist eine ungewöhnliche Erscheinung; das mittelalterliche Kamin ist in der Regel quer durch die Mauer nach außen geführt. Diese ungewöhnliche Kaminführung läßt sich auch mit einem späteren Einbau erklären.“ Der Kamin des dritten Turmgeschosses, Wohnraum (caminata) des Bergfrieds, steht im Mauerverband, ist also nicht später eingebaut. Tafel VIII 2. Die Basalt-Ausmauerung des Kaminschachts ist neu⁶⁾.

3. „Auch die innere Einrichtung des Turms muß vor der Anbringung des Kamins eine andere gewesen sein“ usw. Für nachträgliche Änderung der Geschoß-

¹⁾ F. Cabrol et H. Leclercq, Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne VI 1925, Sp. 1864 (Guelma), mit Literaturangaben. Eine noch erhaltene Ruine mit ähnlichem Grundriß steht im alten Thibilis, vgl. Stéphane Gsell, Khamissa Mdaourouch, Announa III 1918, 91 ff. Taf. XX, 1.

²⁾ W. Effmann †, Die karolingisch-ottonischen Bauten zu Werden II, herausgegeben v. E. Hohmann, 1922, 1 ff. und die angegebene Literatur.

³⁾ F. Behn, Die karolingische Klosterkirche von Lorsch an der Bergstraße, Text u. Tafelb. 1934.

⁴⁾ Meßtischblatt 3164, Braunfels. — Vgl. A. Bach, Die Siedlungsamen des Taunusgebiets 1927, 161.

⁵⁾ Auf die Geschichte der Anlage gehe ich nicht ein. Vgl. C. Metz, Der Kalsmunt und die Ergebnisse der Grabungen in der Burg, in: Lieb' Heimatland, Sonntagsblatt des Wetzlarer Anzeigers von 1928, Nr. 27 und 28 (14. und 21. Juli). Darin ein Grundriß der ganzen Anlage. — Ferner M. Bär, Bücherkunde zur Geschichte der Rheinlande I 1920, 93, Nr. 2289—2291. O. Piper, Burgenkunde 1895, 684 f., wo ältere Literatur genannt ist. Als Beispiel sei angeführt Paul Wigand, Wetzlar'sche Beiträge für Geschichte und Rechtsalterthümer I. 1836, 87 ff. Hier sind die jetzt undiskutablen Fragen ausgebreitet.

⁶⁾ Franz Kugler, Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte II, 1854, 178 f. bemerkt: „Im obersten Geschoß der Rest eines Kamins mit 2, jetzt unförmlichen Halbsäulen auf den Seiten.“

höhe ist nicht der geringste Anhalt: Die Quadern zwischen den Balkenlöchern sind geflächt, die genau gleich hoch sitzenden Quaderreihen der zwei andern Mauerseiten nur gespitzt. Die Fußboden-Balken des Wohngeschosses gingen Ost-West¹⁾: in der Ost- und Westmauer sitzen sieben Balkenlöcher, von denen die äußern hart an die Ecken grenzen, d. h. so, daß die zwei äußern Balken des Fußbodens parallel an die Nord- und Südmauer anlagen, die gespitzte Quaderlage also von den Balken verdeckt lag. Sonst sind sämtliche Quadern im Innern des Turms geflächt. Daraus ist nur zu schließen, daß die Innenwände des Turms nach Einsetzung der Fußboden-Balken geflächt sind. Die Fußboden-Balken des zweiten Turmgeschosses gingen Nord-Süd, die Balkenlöcher sitzen deshalb in der Nord- und Südmauer: die Quadern zwischen den Balkenlöchern sind geflächt, die Quaderlage der Ost- und Westwand gespitzt. Drei Quadern höher, 0,75 m von der Oberkante der Balkenlöcher gerechnet, springt die Innenwand des Wohngeschosses zurück, wodurch, stets im Raum sichtbar, ein an allen vier Wänden umlaufender Sockel entsteht, deutlich mit den Sockelsteinen der Kaminpfosten im Verband. Dieser Wandsockel ist stark ausgewittert; es läßt sich ohne Leiter nicht sehen, ob der Sockel gespitzt oder geflächt war, — eher das letztere. Selbstverständlich: über dem Gebälk lag ein Bretterboden mit Estrich, Füllung, oder ohne. Die Sockelsteine der Kaminpfosten fangen aber eine Steinreihe höher als die Balkenlöcher an: der Fußboden war unmöglich dicker als die eine Quaderhöhe. Von einer 0,75 m hohen, früheren Füllschicht des Fußbodens ist keine Rede. Taf. VIII 2.

4. Metz: „Aus einem hessischen Bericht von 1609 erfahren wir, daß am Turm (an zwei Seiten²⁾) die Quader fast ganz heruntergefallen sind‘. Der Turm aber hatte erst vor einigen Jahrzehnten, wie aus demselben Bericht hervorgeht, sein Dach verloren. Unmöglich kann der Turm in so kurzer Zeit in diesen Zustand geraten sein. Diese beiden so stark verwitterten Seiten sind die Wetterseiten. Die Quader des Doms bestehen aus demselben Gestein; aber an seinen Wetterseiten, die schon über 5 Jahrhunderte und zum Teil ungeschützt dem Wetter ausgesetzt sind, ist die Verwitterung noch nicht so weit vorgeschritten, daß die Klammerlöcher auf der Außenseite verschwunden sind. Der Turm des Kalsmunts muß also, um in einen solchen Verwitterungszustand zu geraten, schon 1609 ein viel höheres Alter besessen haben, als es der Dom heute besitzt. Dieser Turm ist also schon bei seiner Benutzung im Mittelalter zum Teil Ruine gewesen. . . .“ Die Blendquadern der Kalsmunt-Wetterseiten sind ganz abgewittert, die Südseite bis auf den Gußmauer-Kern. Taf. VIII 1 u. 3. Die mächtigen Buckelquadern sind nicht mit Gewalt ausgerissen³⁾, sondern allmählich, schichtweise geblättert, wie heute der geschützte Stein⁴⁾.

¹⁾ Die vier Wände des Kalsmunt-Turmes liegen nicht genau nach den vier Himmelsrichtungen. Die Nordwand ist etwas nach Nord-West gedreht usw., was hier unbeachtet bleiben kann.

²⁾ Süd- und Westseite.

³⁾ Man sieht nicht ein, warum ausgerechnet die Quadern der Wetterseiten geholt sein sollen, die andern nicht.

⁴⁾ Dazu schreibt mir Wilhelm Witte: „Die roten Werksteine am Kalsmunt — äußere Bekleidung des Turmes — sind Porphyr und stammen wahrscheinlich von dem Porphyrvorkommen an der Landstraße Wetzlar—Garbenheim. Dieses Material ist wiederholt bei älteren Bauten in Wetzlar verwandt worden.“ Außer den roten Porphyrquadern habe ich nur noch grauen Sandstein

Es ist auch richtig, daß Werkstücke vom Westbau des Wetzlarer Domes (Heidenturm) aus gleichem Stein sind: davon die Ausladungen deformiert, aber nicht, wie am Kalsmunt, bis zur Mauerfüllung hinein.

Zunächst: Der Wetzlarer Dom ist nach 1900 restauriert, besser gesagt für außen: neu gebaut worden. Vergleichbar mit dem Kalsmunt ist höchstens der Zustand vor 1900¹⁾, fixiert durch die Photographien 1900 (1932 noch im Denkmäler-Archiv der Rheinprovinz zu Bonn, Stiftskirche Unserer Lieben Frau in Wetzlar, Baualbum). Die Aufnahmen des romanischen Westbaues zeigen den gleichen Verwitterungs-Grad der Ost- und Nordseite des Kalsmunts. Selbstverständlich, daß die Wetterseiten des Turms auf freier Berghöhe verwüsteter sind. Überhaupt, es ist ganz ausgeschlossen, Verwitterungsgrade zur Abschätzung von Zeit zu benutzen. Endlich, man muß sich das vorstellen, der Bergfried, das Zentrum der Burg, ist „schon bei seiner Benutzung im Mittelalter zum Teil Ruine gewesen“!

5. Metz: „An der Süd-Westecke steht noch unter einer Schutthalde ein Stück Zwingermauer. Dieser Mauerrest wurde am Turm freigelegt und es bestätigte sich an dieser Ecke, die an der anderen gemachte Beobachtung, daß die Mauer ohne Verband mit dem Turm aufgeführt ist. Weiter aber ergab sich, daß der Sockel schon vollständig verwittert war, als die Mauer sich an ihn lehnte; . . .“ Selbstverständlich stehen die Zwingermauern nicht im Verband des Turms. Den Erbauern war bekannt, daß Turm und Mauer verschieden schwer, sich verschieden setzen, Bindersteine glatt durchreißen. Deshalb Baufugen, die nichts über die Zeitstellung aussagen. Soweit der Turmsockel am Ansatz der Zwingermauern verwittert ist: die Verwitterung ging von der freien Sockel-Oberkante — also nach Abtragung der Zwingermauer — senkrecht nach unten. Die Basaltmauer des Zwingers war fester als der Porphyr des Turmsockels. Der Turmsockel war auch nicht vor dem Anbau der Zwingermauern verwittert. Siehe Südseite, wo die Zwingermauer deutlich an den unverwitterten Sockelstein des Turms anschließt; ausgerechnet die freien Sockelquadern daneben sind zerstört! Daraus schließt man doch, daß der Turmsockel des Kalsmunt intakt war beim Anbau der Zwingermauern.

6. Metz: „Um noch weitere Beweise für das Alter des Turmes zu gewinnen, wurden auch im Innern des Turms Grabungen vorgenommen. Das untere Gelaß des Kalsmunts war, ehe es gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgeräumt wurde, fast vollständig verschüttet, wie aus einem Brief von Schultz an Schinkel hervorgeht. Von dieser Trümmerschicht ist nichts mehr vorhanden. Die noch vorhandene Schicht, die an der Südwestecke eine Höhe von fast 1 m besitzt, besteht nur aus

gesehen. Die Quadern sind sehr groß (z. B. am Sockel lang 0,83 m, hoch 0,45 m, tief 0,57 m), kaum messerdicke Fugen, auch Schiefer in den Fugenritzen. Mauerkern aus schichtweis gelegten Basalten und hartem, weißem, kiesgemischtem Kalkmörtel.

¹⁾ M. Bär, a. a. O. 238, Nr. 6007—6017. Vor allem Bonn. Jahrb. CXVI 1907, 221 ff. (Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz). — Wenn Metz sagt: „die Quader des Doms bestehen aus demselben Gestein“, so ist das zu vage: der Wetzlarer Dom ist nicht nur in recht unterschiedlichen Zeiten zusammengebaut, sondern auch mit sehr verschiedenem Gestein restauriert. Vergleichbar scheint der romanische Westbau. — H. Glöel, Der Dom zu Wetzlar, 1925.

Brandschutt, dessen Hauptbestandteil Lehm bildet, der durch den Brand vielfach rot gefärbt und teilweise zu dickeren Knollen zusammengebacken ist; einige Dachschiefer beweisen wohl, daß auch das Dach des Turms durch Brand zerstört wurde. Massenhaft durchsetzt Kohle die Brandschicht. Diese endet auf einem hellen Estrich aus Sand und Mörtel. Die vier von dem Brandschutt bedeckten Quaderschichten haben bis jetzt nur Schalsteinquadern ohne Steinmetzzeichen ergeben. Drei Basaltquaderschichten von zusammen 0,75 m Höhe bilden das Fundament des Turmes. Die unterste Quaderschicht verbreitert sich innen wie außen um 0,20—0,30 m. Der Turm besitzt also keinen unterirdischen Keller, das unterste lichtlose 4,12 m hohe Gelaß mußte diesen Zweck erfüllen. Wie wir sogleich erfahren, ist der Brand vor der mittelalterlichen Benutzung des Turms ausgebrochen, der Lehm diente offenbar als Füllmasse der Decken und auch der erhöhte Boden, den wir für die ältere Bauzeit beanspruchen, kann nur aus Lehm bestanden haben . . . Die meist aus Lehm bestehende Brandschicht hat wohl im Mittelalter als Boden gedient.“ Die Schichtenfolge unter und über dem Fußboden des untersten Turmgelasses mußte vermessen und gezeichnet werden; es mußte sich dann, worauf es ankam, zeigen, ob die Fundamente des Turms ältere Schichten durchbrechen oder nicht. Aus dem Bericht folgt nur, daß verbrannter Lehm, Brandschutt gefunden wurde und daß der Turm keinen Keller hatte. Es ist aber nicht bewiesen, ja nicht einmal zu vermuten, daß es sich um abgestürzten Lehm der Decken und Fußbodenfüllung handelt.

7. Metz: „Außer anderen weniger wichtigen Gegenständen fanden sich im Brandschutt 8 Armbrustbolzen; ihre Spitzen sind ohne Tülle, 5 und 7,5 cm lang. Beide Arten übertreffen die mittelalterlichen, an den Warten gefundenen Bolzen bedeutend an Stärke. Als wertvollere Funde müssen aber die massenhaft vorhandenen Scherben gelten, weil sie bei der heutigen, so weit entwickelten Gefäßkunde zur Zeitbestimmung geeignet sind.“ Es folgt ein Gutachten von E. Ritterling, der die Scherben, weil sie nicht mit rotbraunen Mustern wie die Pingsdorfer bemalt sind, etwas später als 9. oder 10. Jahrhundert datiert, jedenfalls vor das 13./14. Jahrhundert. Diese Scherben, heute im Städtischen Museum zu Wetzlar¹⁾, sind wahrscheinlich älter als die bemalten Pingsdorfer: sie scheinen mit den in Nauborn²⁾ und Wißmar gefundenen zusammenzuhängen. Für die Datierung des Kalsmunts scheiden sie aus, weil ihre genaue Fundlage im Innern des Turms unbekannt, ihre Herkunft genau wie der Brandschutt unbestimmt ist. An einigen Scherben haften Mörtelreste. Das beweist, daß sie sogar vermauert waren.

Mit einem sehr dünnwandigen, scharf gerandeten Kugeltopf von gelblicher Farbe (Taf. X 1 b und Abb. 6 e), sicher vormittelalterlich (und anderen mittelalterlichen Funden) aus Wißmar³⁾ ist im Wetzlarer Museum der Oberteil eines

¹⁾ Herr Prof. H. Gloël erlaubte gütigst die Aufnahmen.

²⁾ Siehe S. 118 ff.

³⁾ Kreis Wetzlar. In dem Fundregister des Landesmuseums zu Bonn ist von Kugeltöpfen „aus der fränkischen Zeit“ die Rede (Wetzlarer Anzeiger vom 4. 3. 1930, Nr. 53), die bei der Tieferlegung des Hofes von Heinrich Speier in Wißmar, Haus Nr. 60, herauskamen. Der „Kugeltopf u. a. mittelalterl. Funde aus Wißmar“ im Wetzlarer Museum sind früher ausgegraben. Im

gelblichen, bauchigen Doppelhenkelkrugs ausgestellt, der gleichzeitig mit den Nauborner Formen scheint. Wie die Standfläche aussah, ist unsicher. Der Hals ist eng, flaschenartig mit trichterförmigem Rand und röhrenartigem Ausguß (Taf. X Abb. 1c). Genau die gleiche Form ist unter anderen mittelalterlichen Scherben im Innern des Kalsmuntturms gefunden, diesmal ziegelrot (Taf. IX Abb. 2 rechts). Der Schnitt zeigt die Eigentümlichkeiten: das Loch für den Ausguß ist von außen in die Schulter eingedrückt, darauf nachträglich aufgesetzt die zugespitzte Ausgußröhre, mit wellenfußähnlichen Eindrücken an das Gefäß angedrückt. Der kurze Hals selbst, nach oben ausgebogen, und mit dem bandartigen Henkelansatz zusammengezogen, hat einen trompetenförmigen zweiten Einsatz, beim Brand mit dem Hals zusammengebacken. Eine Krugform ohne diesen Einsatz, mit weiterem Hals, kommt auch vor (Taf. IX 2 links u. Abb. 6 a, Kalsmunt). Taf. IX Abb. 3 zeigt weitere Varianten (Kalsmunt), Mitte mit einfacher Ausgußtülle; wichtig sind die verschiedenen Henkelformen, die sich stark den Pingsdorfern nähern (Taf. X Abb. 2 u. 3), wie die Tüllentöpfe überhaupt. Wobei allerdings die Pingsdorfer „teigiger“, Umriß und Ränder verwaschener sind. Abgesehen davon, daß die gelblichen und roten Scherben aus Nauborn und Wetzlar nicht bemalt sind. Die Frage ist also, ob man die unbemalten, exakteren Stücke anders datiert, vor oder nach 10. Jahrhundert. Über die Stücke im Wetzlarer Museum schreibt mir I. H. Holwerda¹⁾, daß er sie allgemein um das 10. Jahrhundert datieren möchte, die Krüge mit dem rohrförmigen Ausguß (Taf. IX 2), in spätkarolingische Zeit, den Kugeltopf aus Wißmar (Taf. X 1 b) auch zu der frühen Pingsdorfer Töpferei, die Randstücke auf Taf. IX 3 in das Frühmittelalter, wohl zu den späteren Stücken von Dorestad gehörend. Den Henkelkrug aus der Schwanengasse Wetzlar (Abb. 6 d) in das Frühmittelalter.²⁾ Die Scherben müßten noch in Leiden mit den Dorestader Funden verglichen werden.

8. Metz: *„Es hat sich also ergeben, daß der Turm schon im Verfall begriffen war, als er Bergfried wurde, daß er vielleicht schon im 9. oder 10. Jahrhundert, sicher aber ehe er Burgturm wurde, ausgebrannt ist. Die Erbauung muß noch weiter zurückdatiert werden. . . Kämen fremde Erbauer in Betracht, so könnten es nur die Römer sein, deren Baustil und Technik der Bau verrät. . . Ist der Turm ein Römerwerk, so gehört er aber nicht einer frühromischen Zeit. . ., sondern kann nur der Zeit angehören, als nach Aufgebung des Limes die Römer den letzten Versuch machten, die schon einsetzende Völkerwanderung zurückzudämmen.“* Der Turm ist einheitlich. Außen und innen eine Blendschicht von Porphy- und einzelnen Sandsteinquadern; außen Buckelquaderwerk (Taf. VIII 4), innen glatt geflächt. Der Mauerkerneln, mit den Blendschichten im Mauerverband, wie gesagt, aus

Wetzlarer Anzeiger vom 4. 3. 1930 ist vermutet, „daß sich hier . . . eine Töpferei befand.“ Wißmar kommt im Codex Laureshamensis 788/89 zum ersten Male vor, vgl. Glöckner, Cod. Lauresham. I, 170f. (Reg. 2142).

¹⁾ Brief an den Verf. — Vgl. Hans Brückner, Die mittelalterlichen Gebrauchsgeschirre im Städt. Historischen Museum zu Frankfurt a. M., = Schriften des Hist. Museums II 1926, 15ff., und die dort genannte Literatur: man sieht, wie lange die „Pingsdorfer“ Formen dauern!

²⁾ Dazu gehört auch das ‚ottonische‘ Vergleichsstück auf Taf. X Abb. 4.

schichtweise gelegten Basalten und sehr hartem, weißem Mörtel aus Kalk, Sand, Kies. Zugang, Wand- und Fensternischen sind, wie die Innenwände, mit Porphyrr verkleidet. Genau über dem Rundwulst des Turmsockels liegen die Hohlräume der vermoderten Holzanker, mächtige Rundstämme (Durchmesser 0,40 m), die in den Ecken sich verzahnten, also einen viereckigen Rost bildeten (Taf. VIII Abb. 3). Für die Datierung ist das Sockelprofil des Turms wichtig: ein mächtiger, waagrechter Rundwulst, darunter eine senkrechte Quaderreihe, dann die eigentliche, ausspringende Sockelschräge (Taf. VIII Abb. 4). Wenn auch das Sockelprofil des Kalsmunts nicht direkt mit denen des romanischen Domes verglichen werden kann: am „Heidenportal“ sind die Gesimse ähnlich schwer und über den Portalpfeilern läuft ein ebenso schwerer Rundwulst wie am Sockel des Kalsmunts. Nichts hindert die Vermutung, daß der Kalsmunt-Turm von der Bauhütte des romanischen Doms gebaut wurde, d. h.: um 1170/80¹).

3. Das „Kastell“ am Heidenstock bei Wetzlar.

Folgender Untersuchung liegt ein Aufsatz von C. Metz v. J. 1930 zugrunde, worin „Eine römische Steinstraße mit einem Kastell am Heidenstock“ behandelt ist²).

Vorbesichtigung der Ausgrabungsstelle³) am 13. Juli 1932, anwesend C. Metz, F. Oelmann, W. Bader, J. Krämer. Die von C. Metz angelegten Schnitte — im Obstgarten der Franzenburg (Besitzer Johannes Franzen) — waren in der Grasnarbe noch sichtbar, die Ecken des „Kastellquadrats“ durch Holzpflocke markiert. Aufgabe der Nachuntersuchung sollte die Datierung des in Abb. 8⁴) eingezeichneten „Kastells“ sein: an den nicht aufgegrabenen Stellen war zunächst das Spitzgrabenprofil zu suchen, die in der Spitzgrabensohle vermuteten Scherben auszunehmen, der Wall selbst, soweit nicht abgeschwemmt, zu schneiden.

¹) H. Gloßl, Der Dom zu Wetzlar, 1925, 8ff. Selbstverständlich ist auch bei G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler IV² (Südwestdeutschland) 1926, 149 der Kalsmunturm als romanisch geführt. Vgl. schon A. v. Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit . . . , 1898, Register.

²) Lieb' Heimatland, Sonntagsblatt des Wetzlarer Anzeigers vom 20. Dezember 1930, Nr. 51. — Nach Abfassung dieses Berichts: C. Metz am 18. Febr. 1933 (Beilage des Wetzlarer Anzeigers Nr. 42) über „Römische Forschung in der Umgebung Wetzlars im Jahre 1932“. Metz: „Für die Grabung am kleinen Kastell an der Franzenburg standen nur einige Stunden zur Verfügung, die auch noch größtenteils für zwecklose Versuchsgrabungen, die der unbelehrbare Vorarbeiter eigenmächtig anstellte, vergeudet wurden.“ Es war nicht die Aufgabe von J. Krämer, der die Grabung überwachte, Belehrungen entgegenzunehmen. Die Versuchsgrabungen waren zwecklos, darüber besteht nicht der geringste Zweifel. Es soll nicht versäumt werden, zwei Abbildungen (8 u. 9) der Metzchen Rekonstruktionen zu geben, die den Vorzug der Einzigartigkeit besitzen. Endlich: die Aufgabe war, über die Existenz des „Kastells“ Klarheit zu schaffen, sonst nichts. Die andern Verwühlungen, Einschnitte und Böschungen sind nicht mehr untersucht worden; die Gründe liegen auf der Hand.

³) Meßtischblatt 3165, Wetzlar. Auf der Höhe südwestlich Wetzlar: Franzenburg, an der Straßengabelung Wetzlar—Dutenhofen, Wetzlar—Gr. Rechtenbach.

⁴) Nach Abb. 1 des Metzchen Aufsatzes. In Abb. 11 ist vergrößert der von Metz rekonstruierte Grabenverlauf eingetragen.

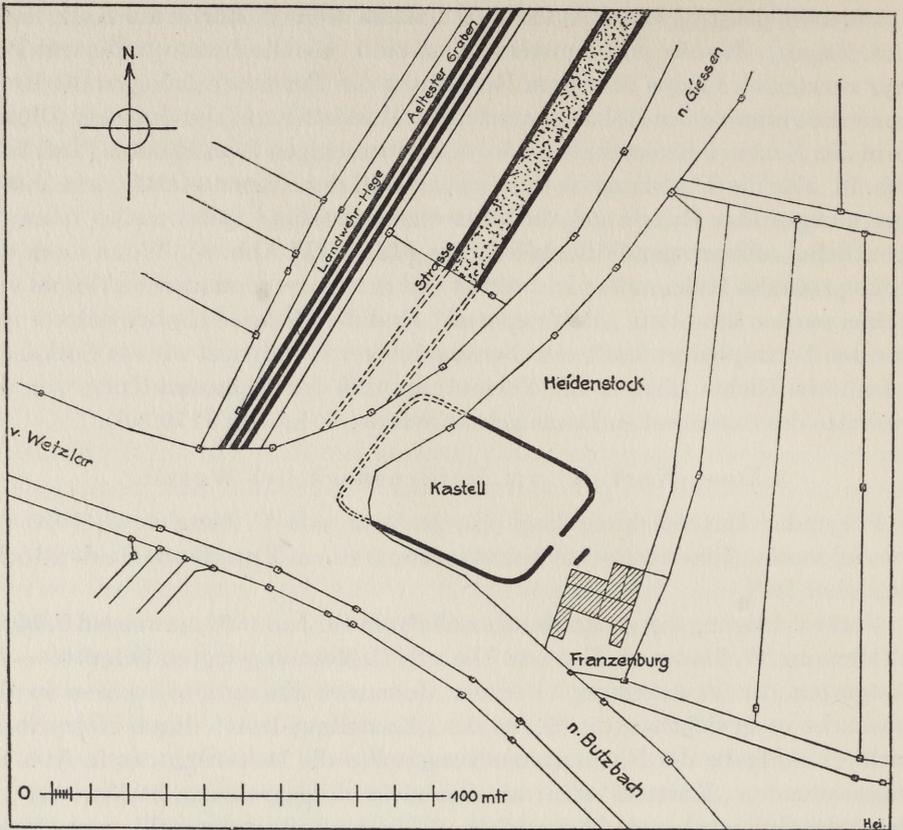


Abb. 8. „Kastell“ und „Straße“ bei der Franzenburg nach C. Metz. Maßstab 1:2000.

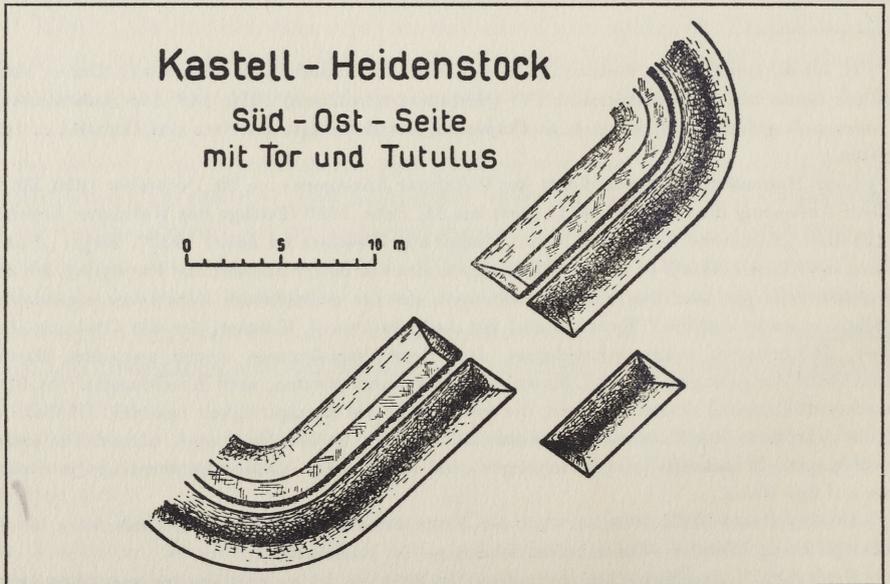


Abb. 9. „Tor“ und „Tutulus“ nach Metz.

Besichtigt wurden außerdem mehrere Schnitte — nördlich des „Kastells“ — durch eine „Straße“, das Profil nach Abb. 2 des Metzchen Aufsatzes gibt Abb. 10, dem Befund der offenen Schnitte gleichend. Dieses Straßenprofil zeigt unter dem angeblichen Steinkörper aus zerfallenen Grauwackestückchen die lehmartige Verwitterung der Grauwacke, tiefer den Grauwackefels. Schon die Schichtfolge: Grauwackestückchen, lehmartige Verwitterung, Grauwackefels, schließt eine Straßenanlage aus.

Die Ausgrabung begann unter Aufsicht von J. Krämer am 14. Juli bis 15. einschließlich mit zwei Arbeitern, wurde am 18. mit vier Arbeitern fortgesetzt, am 20. ohne Ergebnis abgebrochen¹⁾.

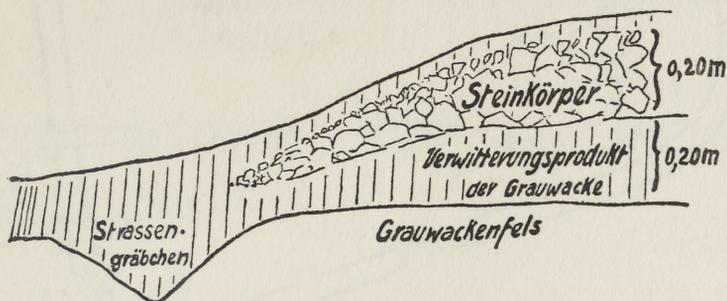


Abb. 10. „Straßenprofil“ nach Metz.

Schnitt 1 (Abb. 11): von C. Metz nicht ausgegraben. Schichtenfolge: Humus, verworfene Erde mit modernen Einschlüssen, tiefer ungestört verlehnte Culmgrauwacke²⁾. Die Maße sind durch die Schnittzeichnung (Abb. 12) zu kontrollieren.

Schnitt 2: wie 1.

Schnitt 3: wieder ausgegrabener, früherer Schnitt von C. Metz. Auf der Schnittsohle kleines Spitzgräbchen, dessen Profil jedoch an den Schmalwänden des Schnitts nicht zu erkennen war: das Gräbchen also nach beiden Seiten ohne Fortsetzung, eingetieft in verlehnte Culm-Grauwacke, die ungestört an den Schnitt-Schmalseiten ansteht.

Schnitt 4: von C. Metz nicht ausgegraben. Neuere Aufschüttung über verlehnter Culm-Grauwacke. Höher Scherben des 19. Jahrhunderts, tiefer glasierte und gelbtonige Scherben, frühestens nachmittelalterlich. Ältere Scherben nicht gefunden. Kein Grabenprofil.

Schnitt 5: wie 1.

Schnitt 6: wie 1.

Schnitt 7: wieder ausgegrabener, früherer Schnitt von C. Metz. Ostseite, an der der Metzche Schnitt nicht ganz ausgehoben wurde, Gräbchenprofil

¹⁾ Vgl. Bonn. Jahrb. CXXXVIII 1933, 156.

²⁾ Proben untersucht von Dr. Wilhelm Witte, Betriebsleiter bei den Buderusschen Eisenwerken, Wetzlar.

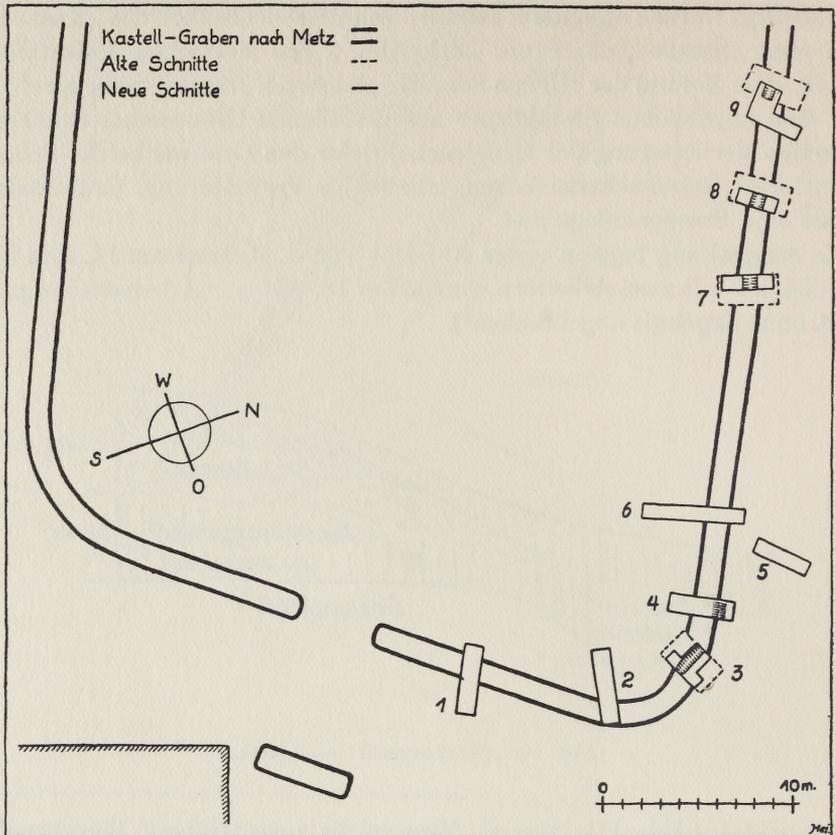


Abb. 11. Plan des „Kastells“ mit den Kontrollschnitten.

Maßstab 1:400.

sichtbar. Westseite des Schnitts, zugleich alte Westkante des Metzchen Schnitts, das Gräbchenprofil in der Culm-Grauwacke nicht erkennbar.

Schnitt 8: wieder ausgegrabener, früherer Schnitt von C. Metz. Ostseite, Grenze des Metzchen Schnittes: Fortsetzung des Gräbchens nicht erkennbar. Westseite, wo die alte Schnittgrenze nicht erreicht wird, Fortsetzung erkennbar.

Schnitt 9: Kontrollschnitt über die Ostgrenze eines Metzchen Schnittes hinaus. Das Gräbchen setzt genau an der früheren Schnittgrenze aus.

Die Beobachtungen des Verf. stimmen mit denen des Museumszeichners P. Wieland, des Aufsichtführenden J. Krämer und der beschäftigten Arbeiter überein.

Zusammenfassung: ein kleines Spitzgräbchen wurde nur in den von C. Metz früher ausgehobenen Schnitten festgestellt, und zwar saß das Gräbchen eingetieft in die verlehnte Culm-Grauwacke und reichte nicht in die gestörten Schichten hinauf. In den neuen Schnitten, die von J. Krämer angelegt wurden und, wie Abb. 11 beweist, mindestens den Kastellgraben hätten schneiden müssen, wurde außer neueren, gestörten Auffüllungen nichts als der ungestörte Boden gefunden.

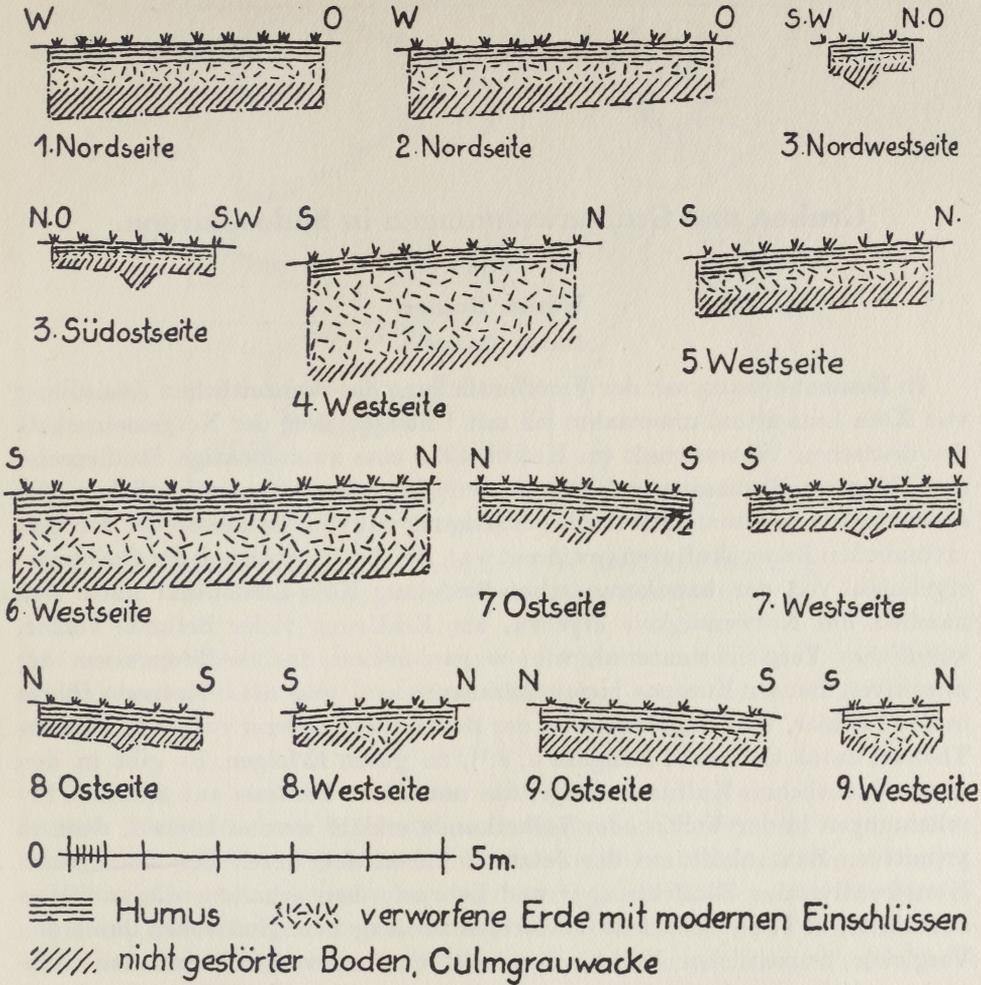


Abb. 12. Profile der Schnitte. Maßstab 1:100.